

Der Revisionismus in der Sozialdemocratie

EIN VORTRAG GEHALTEN IN AMSTERDAM
VOR AKADEMIKERN UND ARBEITERN

VON

ED. BERNSTEIN

MIT EINEM ANHANG: LEITZÄTZE FÜR EIN
SOZIALDEMOCRATISCHES PROGRAMM



Verlags-Gesellschaft
MARTIN G. COHEN Nachfolger
AMSTERDAM 1908



ED. BERNSTEIN.

Der Revisionismus in der Sozialdemocratie

♦ ♦ ♦

EIN VORTRAG GEHALTEN IN AMSTERDAM
VOR AKADEMIKERN UND ARBEITERN

VON

ED. BERNSTEIN

MIT EINEM ANHANG: LEITZÄTZE FÜR EIN
SOZIALDEMOCRATISCHES PROGRAMM



Verlags-Gesellschaft
MARTIN G. COHEN Nachfolger.
AMSTERDAM 1909.

INHALT.

	Seite.
Vorwort	3
1. Das Aufkommen des Namens Revisionismus	4
2. Der Grundgedanke des Marxismus ,	8
3. Der Revisionismus und die Marxsche Entwicklungslehre	13
4. Der Marxismus und die Entwicklung der Grossindustrie	19
5. Der Marxismus und die soziale Gliederung	26
6. Die Zusammenbruchstheorie.	34
7. Der Revisionismus und die sozialistische Praxis	38
8. Anhang: Leitsätze für den theoretischen Teil eines sozialdemokratischen Parteiprograms	42



179 2046

VORWORT.

Der Vortrag, den ich hiermit der grösseren Öffentlichkeit übergebe, wurde am 4 April 1909 im Saale des Handwerkersvereins von Amsterdam vor einer Versammlung gehalten, die der Amsterdamer Studentenverein für soziale Studien gemeinsam mit der juristischen Abteilung der Amsterdamer Studentenschaft veranstaltet hatte. Die Zuhörerschaft war jedoch keine rein akademische. Neben Studenten und studierten Leuten nahmen auch eine grössere Anzahl von Angehörigen der sozialistischen Arbeiterbewegung Hollands an der Versammlung Teil.

Die Druckausgabe erfolgt auf Grund einer stenographischen Aufnahme des Vortrags, die von mir durchgesehen und stilisiert, aber an keiner Stelle materiell abgeändert worden ist. Ich habe die direkte Anredeform nicht vollständig unterdrückt, aber in der grossen Mehrheit der Fälle an ihrer Stelle unpersönliche Satzformen treten lassen. Es schien mir dies nötig, um den sachlichen Charakter des Vortrags für den Leser möglichst scharfsicherzustellen. Aus demselben Grunde habe ich die Notizen des Stenogramms über die Aufnahme bestimmter Stellen des Vortrags durch die Hörerschaft und die Schlussäusserung dieser hier fortgelassen. Eine Abteilung in kleine Kapitel soll der Übersichtlichkeit dienen.

In einem Anhang findet der Leser Leitsätze wieder, die ich für einen, Ende März 1909 im Sozialdemokratischen Wahlverein zu Charlottenburg bei Berlin über den Revisionismus und das sozialdemokratische Programm gehaltenen Vortrag aufgesetzt habe und die zeigen sollen, dass die revisionistische Auffassung, wie ich sie vertrete, für ein sozialdemokratisches Programm eine vollständig ausreichende Begründung darbietet. Mit andern Worten, dass die von mir bekämpften Stücke im theoretischen Teil des Erfurter Programms der deutschen Sozialdemokratie unter dem Gesichtspunkt der Agitation ebenso entbehrlich sind, wie sie vor der wissenschaftlichen Prüfung unhaltbar geworden sind.

SCHÖNEBERG bei BERLIN, Mitte April 1909.

ED. BERNSTEIN.

1. Das Aufkommen des Namens Revisionismus.

Der Herr Vorsitzende hat in seiner freundlichen Ansprache von Gegensätzen in der Sozialdemokratie zwischen *Marxisten* und *Revisionisten* gesprochen. Ich halte diese Gegenüberstellung für nicht ganz richtig und werde im Laufe des Vortrages Gelegenheit haben, an ihr eine mir nötig erscheinende Korrektur vorzunehmen. Vorerst aber will ich an den Ihnen nicht unbekanntem Umstand anknüpfen, dass in der Tat sich in verschiedenen Ländern in der Sozialdemokratie seit einiger Zeit Strömungen oder Elemente zeigen, die als revisionistisch, bezw. Revisionisten bezeichnet werden. Ich sage absichtlich bezeichnet *werden*, weil die Betreffenden sich keineswegs — und am allerwenigsten ursprünglich — den Namen selbst beigelegt haben.

Der Name Revisionist ist ein aufgedrängter, von Dritten gebildeter, kein frei gewählter Name. Aber Beispiele von der Einbürgerung so entstandener Namen haben wir oft in der Geschichte gehabt. Wer die Geschichte der grossen Volksparteien oder Volksbewegungen kennt, der weiss auch, wie oft gerade solche aufgedrängten Namen alsbald von den betreffenden Parteien, sei es aus Trotz, sei es aus Gleichgültigkeit gegen Worte, als Bezeichnung für ihre Bewegung aufgenommen und von ihnen selbst gebraucht worden sind. Um nicht von den Parteien des Altertums zu reden, ist das im Mittelalter in Italien bei der Reformpartei der Fall gewesen, die von ihren Gegnern *Patarener*, d.h. Partei der Lumpensammler, genannt wurde. Desgleichen im Reformationsalter: der Name *Protestant* war ursprünglich ein Spottname. Ebenso hat man in der Geschichte der Niederlande in dem berühmten gewordenen Beinamen *Geuse* ein Beispiel. In der grossen englischen Revolution war der Name der bedeutungsvollen Sekte der *Quäker* anfangs ein Schimpfname. Und nicht anders steht es mit der Benennung der zwei grossen historischen Parteien Englands, der *Whigs* und *Tories*. Tory bedeutete ursprünglich Räuber, Whig heisst

saure Milch.¹⁾ Mit diesen Namen schimpften sich die Parteien erst gegenseitig, dann aber hat jede die ihr vom Gegner beigelegte Bezeichnung ruhig akzeptiert und weiter getragen, und so schlimm, wie „saure Milch“, ist der Name *Revisionist* gewiss nicht. In der neueren republikanischen Bewegung Frankreichs finden wir den Namen *Opportunisten* zuerst als Schimpfnamen für die von Gambetta geführten Republikaner, und als es 1881—1882 in der französischen Sozialdemokratie zu einer Spaltung kam, wurde die eine Richtung von der anderen verächtlich *Possibilisten* genannt, und auch sie hat den als Schimpftitel gedachten Namen dann mit Ruhe getragen. In den Vereinigten Staaten von Amerika gab und giebt es Politiker, die erst von ihren Gegnern *Mugwumps* (= Indianerhäuptlinge) getauft wurden und dann sich mit Humor selbst so nannten. Kurz, solche Namen werden auf irgend welche Aeusserlichkeit hin geprägt und dann nimmt man sie allgemein an.

Wer sind und was wollen nun die sozialistischen „*Revisionisten*?“ Das Wort ist noch jungen Datums. Es sind etwa 7 bis 8 Jahre her, dass in Deutschland in der Sozialdemokratie der Name Revisionist zuerst gebraucht wurde, und zwar geschah es im Anschluss an das damals veröffentlichte Buch eines Mannes, der seitdem aus der deutschen sozialdemokratischen Bewegung verschollen ist, die Schrift des Dr. ALFRED NOSSIG, „*Die Revision des Sozialismus*“, eine Arbeit, die, trotz meines Erachtens recht guter Einzelheiten, von allen Sozialdemokraten, d.h. auch von den Leuten, die man jetzt Revisionisten nennt, zurückgewiesen wurde. Dr. NOSSIG hat sich, wie bemerkt, weder aus der Partei zurückgezogen, der Name Revisionist ist aber geblieben, und ist dann wahllos auf alle diejenigen Sozialisten angewandt worden, die — darunter auch meine Persönlichkeit — sich der überlieferten Theorie der Sozialdemokratie kritisch gegenüberstellen.

In diesen Sinne der Kritik der überlieferten sozialistischen Lehre oder ihrer Auslegung ist der Begriff Revisionismus jedoch in der deutschen Sozialdemokratie etwas älter. Schon auf ihrem Parteitag, der in Jahre 1895 in Breslau tagte,

¹⁾ Nach anderer Auffassung ist der Name *Whig* von *Whiggamore* = Pferdetreiber abgeleitet.

erklärte ein Delegirter, der 1902 verstorbene sehr begabte DR. BRUNO SCHOENLANK: „Es geht eine Revision der Vorstellungsweise in der Partei vor sich.“ Er bezog das damals auf die Agrarfrage und verlangte die Anpassung der Haltung der Partei an die geänderte Entwicklung der landwirtschaftlichen Verhältnisse, hat aber späterhin die Sache der Revision fallen lassen. Er wurde, ich weiss nicht, wie, von der beschrittenen Bahn wieder abgelenkt.

Mittlerweile waren aber in den Jahren 1896—1897 in der offiziellen wissenschaftlichen Zeitschrift der deutschen Sozialdemokratie, der „*Neuen Zeit*“, unter dem Titel: „*Probleme des Sozialismus*“, einige Aufsätze von mir erschienen, die an einer ganzen Reihe von in der Sozialdemokratie verbreiteten Anschauungen Kritik übten, und ihnen folgte im Frühjahr 1898 ein Artikel, der sich gegen die Idee einer zu erwartenden grossen, die ganze moderne Gesellschaft erschütternden und zum Sturz bringenden ökonomischen Katastrophe wandte. In diesem Artikel liess ich gegen einen Vertreter der Katastrophentheorie, der damals K. Kautsky und mir vorgeworfen hatte, in unsern Aufsätzen sei vom Endziel des Sozialismus nie die Rede, theiläufig die Worte fallen: „Was man so gemeinhin Endziel des Sozialismus nennt, das ist mir gar nichts, die Bewegung ist mir alles!“ Unter Bewegung, setzte ich hinzu, verstehe ich sowohl die grosse allgemeine soziale Entwicklung, wie speziell die Bewegung der Arbeiterklasse. Der Ausspruch ward aus bestimmten Gründen von den deutschen bürgerlichen, namentlich den bürgerlich-liberalen Parteien, aufgegriffen, und speziell glaubte ihn die damals neugebildete Partei der Nationalsozialisten gegen die Sozialdemokratie ausspielen zu können. In der Partei aber ward mein Artikel von etlichen Leuten scharf kritisiert und die Forderung erhoben, der kommende Parteitag solle gegen ihn Stellung nehmen. Es war dies der Parteitag der deutschen Sozialdemokratie, der im Herbst 1898 in *Stuttgart* tagte. An ihn richtete ich als Antwort auf jene Angriffe eine Zuschrift, die später von mir in einem noch zu erwähnenden Buch abgedruckt wurde und in der ich mich über die hauptsächlichsten Streitpunkte ziemlich deutlich aussprach. Um diesen Vortrag nicht zu lang auszudehnen, will ich darauf verzichten, die Zuschrift hier zu verlesen, sondern bemerke nur, dass, was ich damals

geschrieben habe, noch heute mein Glaubensbekenntniss ist. Die Zuschrift fand in Stuttgart einige Opposition, und nach dem Kongress wurde ich von damaligen Freunden aufgefordert, meine Ansichten in einem Buch zusammenhängend niederzulegen. So entstand die vor jetzt zehn Jahren herausgekommene Schrift „*Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie*“, die seitdem acht Auflagen erlebt hat und in verschiedene Sprachen übersetzt worden ist. In ihrem Vorwort findet man die vorerwähnte Zuschrift an den Stuttgarter Parteitag abgedruckt, und innerhalb bestimmter Grenzen ist sie als eine der grundlegenden Schriften derjenigen sozialistischen Richtung zu betrachten, die man in Deutschland Revisionisten nennt. Von anderen grösseren Publikationen dieser Richtung ist wohl die bedeutendste die meines Erachtens ausgezeichnete Arbeit meines Parteigenossen DR. EDUARD DAVID: „*Der Sozialismus und die Landwirtschaft*.“

Weitere Revisionisten, und zwar solche, die sich den Namen ruhig gefallen lassen, sind von deutschen Sozialdemokraten: DR. JOSEPH BLOCH, der Redacteur der *Sozialistischen Monatshefte*; ADOLF VON ELM, ein aus der Arbeiterklasse hervorgegangen ausserordentlich tätiger Mann, der lange Zeit Reichstagsabgeordneter war, das letzte Mal aber unterlegen ist; EDMUND FISCHER, ebenfalls aus der Arbeiterklasse hervorgegangen und bisher Reichstagsabgeordneter; PAUL KAMPMEYER, jetzt Redakteur der Münchener Post, ein sehr fruchtbarer Schriftsteller; PAUL LÖBE, Redakteur in Breslau; HEINRICH PEUS, Redakteur in Dessau; ROBERT SCHMIDT, Redakteur und Reichstagsabgeordneter, Reichsarbeitssekretär der deutschen Gewerkschaftsverbände, und viele mehr.

Was vertreten nun diese Leute, die ich hier aufgezählt habe? Haben sie ein bestimmtes Programm? Bis jetzt ist dies noch nicht der Fall. Man wird sogar, wenn man ihren Ansichten näher nachforscht, bei ihnen in vielen Punkten in Bezug auf Theorie und Praxis Meinungsverschiedenheiten finden. Ich will dafür ein Beispiel in Bezug auf die Praxis vorführen. Einige Revisionisten — ich nannte schon Dr. Bloch; ich könnte einen zweiten, sehr fleissigen und tüchtigen Mann nennen: RICHARD CALWER — vertreten den Standpunkt, dass Deutschland in der Handelspolitik zur Zeit nicht ohne

gewisse Schutzzölle auskommen könne, während David, meine Person und andere der Ansicht sind, die moderne Arbeiterklasse müsse unbedingt den Grundsatz des freien Austausches zwischen den Völkern hochhalten und alle Schwierigkeiten, die mit dem Wegfall der Schutzzölle verbunden sein können, auf andern Wege zu lösen suchen. Solcher Meinungsverschiedenheiten nun giebt es bei den Revisionisten noch mehr. Das kann aber keineswegs von vorn herein gegen diese Richtung sprechen. Wer die Geschichte der Parteien zurückverfolgt, wird auf die Tatsache stossen, das alle Parteien, die aus kritisch angelegten Naturen zusammengesetzt sind, bezw. bei denen die Kritik im Vordergrund steht, ausserordentlich schwer auf bestimmte Satzungen fest zu legen sind. Und so kann auch die Tatsache, dass die Revisionisten in vielem uneinig sind, nicht als Beweis einer Minderwertigkeit der Bewegung angeführt werden.

Aber man wird fragen: In einem Punkte mindestens müssen diese Leute doch unter sich einig sein. Eines muss ihnen doch gemeinsam sein, und was ist dieses Eine? Das nun bringt mich auf die Bemerkung unseres verehrten Vorsitzenden zurück, in der er von Marxisten und Revisionisten sprach, als ob es hiesse: hier Bekenner der Marxismus und dort Revisionisten. Es ist das sogar eine weitverbreitete Auffassung, ich kann sie aber als richtig nicht anerkennen. Denn wenn sie zuträfe, so würde dass voraussetzen, dass ein Revisionist notwendigerweise ein *Antimarxist* sein müsse. Mir ist aber kein Revisionist bekannt, auf den diese Bezeichnung zutreffen würde.

2. Der Grundgedanke des Marxismus.

Antimarxist ist zunächst nur ein anderer Ausdruck für Gegner der Marx'schen Theorie. Was aber sind die Fundamente, was sind die Grundgedanken der Marx'schen Theorie? Was ist die Grundauffassung, welche die Marx'sche Lehre unterscheidet von den Lehren der Sozialisten, die Marx vorausgegangen waren? Es ist die stärkere und tiefere Erfassung des *Entwicklungsgedankens*, der *Evolutionsbegriff* in prinzipiellerer Durchführung, als bei irgend einem andern Sozialisten vor und zur Zeit von Marx. Diejenigen Sozialisten,

die Marx vorangegangen waren, waren meist Utopisten, teils mehr, teils weniger phantastisch angelegt, jedenfalls *speculative* Naturen, die sich in der Idee eine Gesellschaft ausmalten, die besser sein würde, als die gegenwärtige, Leute die eine denkbar beste Gesellschaft sich als Ziel aufstellten und zu erstreben suchten. Oder es waren Reformers, die irgend welche opportune erscheinende umfassende soziale Reform oder Reformen aufgriffen und in den Vordergrund stellten, aber ohne eine tiefe, grundlegende Analyse der bestehenden Gesellschaft, ohne dass sie diese Reform direct aus den gegebenen Bedürfnissen heraus abzuleiten vermochten, ohne dass sie fragten: wie stimmt die Reform überein mit dem ganzen Entwicklungsgange der Gesellschaft, ihren gewordenen Daseinsbedingungen und Kräften? Im Gegensatz dazu vertritt Marx die Auffassung der modernen Gesellschaft als eines sich entwickelnden Organismus, der sich ebensowenig willkürlich ändern, wie willkürlich versteinern lässt, der vielmehr seine durchaus eignen Entwicklungsgesetze hat — Gesetze, die von denen, die an ihn reformiren wollen, gründlich studiert werden müssen. Dieser grosse Gedanke findet sich schon in frühen Schriften von Marx ausgesprochen, am systematischsten zusammengefasst aber hat ihn Marx im Vorwort zu der Schrift, die er unter dem Titel „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ im Jahre 1859 veröffentlicht hat, in demselben Jahre, in dem das erste grosse Buch Darwins über die Entwicklungstheorie in der organischen Natur erschienen ist, und man kann sehr wohl und mit grossem Recht diese beiden Publikationen nebeneinanderstellen. Man kann es als einen Zufall bezeichnen, dass sie in demselben Jahre erschienen sind, aber es ist nicht so zufällig, dass sie in derselben Geschichtsepoch, in derselben Zeitperiode entstanden sind. Sie atmen in ihren Grundgedanken den gleichen Geist.

Darwins Buch entwickelt den Gedanken, dass die Veränderungen der Lebewesen nicht auf willkürliche Eingriffe eines Schöpfers zurückzuführen sind, sondern ursächlich aus den Lebensbedingungen dieser Wesen erklärt werden müssen, und was Darwin hinsichtlich der Entstehung von neuen Formen und Arten der Pflanzen und Tiere ausführt, entwickelt Marx mit Bezug auf die Entwicklungsgeschichte der menschlichen Gesellschaften. Natürlich sind die Entwicklungsbeding-

ungen dieser in wesentlichen Punkten andere, weil sowohl die Pflanzenwelt wie auch die Tierwelt sich im ganzen unbewusst, absichtslos entwickeln, während die Menschheit sich im Laufe der Zeit ihrer Entwicklungsbedingungen bewusst wird und sich auch immer mehr bewusst wird, wofür sie kämpft. Aber selbst diese Bewusstheit hilft den Menschen nicht über jegliche Gebundenheit hinweg, sie macht nach der Marx'schen Theorie die Entwicklung der Gesellschaft noch nicht zur Sache der Willkür. In ihrem Entwicklungsgang bleibt die Menschheit gebunden an ihre eigenen Existenzbedingungen. Mit andern Worten: es ist zuletzt die Ökonomie, die Art und Weise — ich füge hinzu, da die Natur ja selbst das wichtigste Stück Ökonomie ist — und die Naturbedingungen der Produktion der Lebensgüter, welche den letzten entscheidenden Faktor bilden in der Geschichte der Wandlung der menschlichen Gesellschaften. Ein Gedanke der zwar schon früher, schon vor Marx geäußert worden ist, aber nicht in der präzisen Form, die Marx ihm gegeben hat. Vor allem gebührt Marx das Verdienst, dass er als Theoretiker der Gesellschaftsentwicklung zurückgegangen ist auf die Geschichte der menschlichen Arbeitsmittel, sie zurückgeführt hat auf die *Entwicklung des Werkzeugs*, dieser „Verlängerung der Organe des Menschen“.

Das Werkzeug bestimmt die Art und Produktivität der Arbeit und durch die Arbeit die Kulturhöhe. Was der Mensch der Natur entlockt, wie der Mensch das Land bestellen kann, wie er die Erzeugnisse des Bodens und die Schätze des Erdinneren weiter verarbeitet, so dass auf bestimmtem Raume mehr Menschen wohnen als vorher, dies alles hängt zuletzt ab von der Natur der Werkzeuge, die den Menschen jeweilig zur Verfügung stehen. Der Verkehr der Menschen, die Ansiedlungsweise der Menschen, die Herrschaftsverhältnisse, die Klassenbildung im Schoosse der menschlichen Gesellschaften werden bestimmt durch die Produktionsverhältnisse, und die Entwicklung von Produktion, Siedlung, Verkehr und Herrschaft wirkt wiederum zurück auf die moralischen Urteile. Auch diese ändern sich, wenn die Existenzbedingungen wesentlich andere geworden sind, und ebenso ändern sich Rechtsbegriffe und Rechtswesen, da andere Anforderungen an das Recht herantreten. Desgleichen müssen die politischen Verfassungen geändert werden, wenn die ökonomischen Grundlagen der

Gesellschaft andre geworden sind. Alles das liegt ausgesprochen in der Marx'schen Theorie. Wenn durch Änderung der Werkzeuge neue Produktionsweisen im Schoosse der Gesellschaft sich entwickeln, wenn die Gesellschaft sich damit in ihrer Gliederung ändert, wenn, zuerst unbewusst, neue Klassen sich heranzubilden und dann stärker werden und mit wachsenden Ansprüchen in den Vordergrund treten, so kommt stets ein Punkt, von wo ab der Kampf der vorwärtsdrängenden neuen Klassen gegen die alten privilegierten, im Besitz befindlichen und die Herrschaft ausübenden Klassen ein Kampf um die Herrschaft wird, und so ist die Geschichte der menschlichen Gesellschaften eine Geschichte von Klassenkämpfen, die sich immer wieder von Zeit zu Zeit abspielen, und sich auch in immer neuen Formen abspielen. Das ist der Grundgedanke der Marx'schen Theorie.

Nun hat man sich dies einseitig auslegen können. Man hat die bestimmende Macht der technisch-ökonomischen Faktoren übertreiben können; man hat vergessen können, dass die Menschen Köpfe haben, die denken, dass Ideen und Ideologien, Moral und Rechtsbegriffe bis zu einem gewissen Grade ihre eigene Entwicklung haben, dass sie für die Kulturentwicklung, ja, für die Produktionsentwicklung selbst mitbestimmende Faktoren sind. Man hat den Begriff Produktionsweise sehr einseitig auffassen können, man hat den Einfluss des ökonomischen Faktors sehr übertreiben können. Ebenso hat man von einer andern Seite her die Marx'sche Geschichtsauffassung ins Farblose verwässern, den Ideologien zu viel und den ökonomischen Momenten zu wenig bestimmende Macht zuschreiben können. Das ist alles zuzugeben; aber das sind oder wären Irrtümer, Auslegungsverschiedenheiten, und ihre Widerlegung trifft nicht den Kerngedanken der Theorie. Es gibt keinen Sozialdemokraten, ja, ich behaupte, es giebt keinen Theoretiker der Sozialwissenschaft von irgendwelcher Bedeutung, der jenen Kerngedanken nicht im Prinzip angenommen hätte, und wenn das nicht geschehen wäre, so spräche es nicht gegen die Menschen, sondern gegen die Theorie. Eine Theorie, die innere Wahrheit hat, setzt sich über die Parteikämpfe hinweg mit zwingender Gewalt durch. Das aber ist hier der Fall gewesen. Es ist heute fast ein Gemeinplatz in der Wissenschaft, dass, ob

auch die Ideen ein noch so starkes eignes Leben führen, die allgemeinen Rechts- etc. Auffassungen doch zuletzt in den ökonomischen Verhältnissen, in der Beschaffenheit der Gesellschaft, in der Natur der Klassen, aus denen sie sich zusammensetzt, ihre Wurzel haben. Wie sehr letzteres in der Politik der Fall ist, mag ein kleines Beispiel aus der Geschichte zeigen, und zwar aus der Geschichte der grossen englischen Revolution.

In der grossen englischen Revolution gab es bekanntlich eine radikaldemokratische Partei, deren Vertretern von ihren Gegnern die *Leveller* genannt wurden, das heisst die Umstürzler, die Gleichmacher, und in der Tat gab es unter diesen Levellern neben einfachen Demokraten und Radikalen auch Kommunisten. Diese Leveller nun arbeiteten auf der Höhe der Revolution einen Verfassungsentwurf aus, den sie *Volksvertrag* — agreement of the people — nannten. Darin formulirten sie die Beseitigung aller Klassenvorrechte ihrer Zeit und forderten sie das gleiche Wahlrecht — aber mit dem Vermerk: „für alle, die nicht im Lohnverhältnis stehen.“ Hätte man damals einem Leveller in seiner eigenen Sprache gesagt, dieser Vorbehalt sei nicht demokratisch, so würde er ein sehr erstauntes Gesicht gemacht und die Einrede nicht verstanden haben. Denn, wer waren denn die, die dadurch vom Wahlrecht ausgenommen wurden, wie sahen die für Lohn arbeitenden Elementen damals aus? Es ist sehr bezeichnend für die Grundlagen der englischen Revolution, dass während Revolutionen erfahrungsgemäss alle Klassen der Gesellschaft nacheinander in den Vordergrund bringen, wir in den Annalen dieser Revolution von keinem Auftreten der Arbeiterklasse lesen. Wir lesen wohl von Aufständen der Lehrlinge in London, aber nichts von solchen der Arbeiter oder von sonstigen Regungen dieser: die für Lohn arbeitende Gesellschaftsschicht war in England, infolge der damaligen Struktur der Gesellschaft, noch ganz unbedeutend und unentwickelt. Der Arbeiter im Gewerbe wurde, nachdem er sein Gewerbe erlernt hatte, bald selbständiger Meister. Die Stellung als Lohnarbeiter war für ihn nur eine Durchgangsstelle, angesichts der Vorschrift siebenjähriger Lehrzeit meist eine sehr kurze Epoche im Leben des einzelnen Arbeiters. Infolgedessen stand er seinem Meister nicht als

Klassengegner gegenüber. Er war sozial ein halb Unmündiger, lebte in der Kost beim Meister und machte die Politik seines Meisters mit, er gehörte organisch zu ihm. Der Gedanke, Leuten, wie diese Arbeiter, das Wahlrecht zu geben, konnte den Politikern der Epoche gar nicht kommen, die Arbeiter selbst verlangten es nicht und würden die Forderung auch gar nicht begriffen haben. Das war damals und auch später noch in andern Ländern der Fall. So lange der Stand als Lohnarbeiter ein Durchgangsstand für die erdrückende Mehrheit der Ausgelernten im Gewerbe ist, bilden die Lohnarbeiter auch noch keine Klasse im wahren Sinne dieses Wortes und stellen sie daher auch keine politischen Forderungen.

3. Der Revisionismus und die Marx'sche Entwicklungslehre.

Wie nun im 17 Jahrhundert die damalige Struktur der Gesellschaft bestimmte politische Anschauungen schaffte, über die sich selbst die radikalsten Politiker der Epoche auch nicht einmal in der Idee hinwegsetzen konnten, so hat die kapitalistische Entwicklung der Neuzeit andere sociale Anschauungen geschaffen, die ohne jeden Theoretiker, ja, ohne jeden Agitator, sich früher oder später überall hätten durchbrechen müssen. Sie schuf eine Arbeiterklasse, von der es heisst: einmal ein Lohnarbeiter, dein ganzes Leben ein Lohnarbeiter. D. h. eine Klasse von Lohnarbeitern, die nicht zeitweise, sondern dauernd von andern ökonomisch abhängig sind, dafür aber nicht, wie die Handwerksgehülfen im Mittelalter, Spätmittelalter und am Vorabend der kapitalistischen Epoche, staatsbürgerlich unmündig sind, sondern die als Lohnarbeiter heiraten, als Lohnarbeiter Familien bilden und damit auch als Lohnarbeiter weitgehende Ansprüche an Staat und Gesellschaft haben und verfechten müssen. Was interessirten den ehemaligen Handwerksgehilfen irgend welche Steuern? Sie trafen ihn selten direkt, sondern meist nur mittelbar durch die Person seines Meisters. Heute trifft den Arbeiter, der Familienvater ist, die ganze Handels- und Steuerpolitik direkt; heute drückt ihn alles, was das Leben verteuert, und infolgedessen ist er ganz anders an allen Vorgängen im Staat interessiert, muss sich notwendig bei ihm das Bedürfnis und Verlangen herausstellen,

in der Gesetzgebung vertreten zu sein, Einfluss auf die Gesetzgebung und Verwaltung zu erhalten.

So musste sich auch naturgemäss, ganz abgesehen von gelegentlichen wirtschaftlichen Konflikten, ein Klassengegensatz herausbilden zwischen den Arbeitern und ihren, Kapitalisten gewordenen Meistern. Die Arbeiter werden sich eines tieferen, sozialen Unterschiedes zwischen ihnen und den Prinzipalen bewusst, ihr Lohnkampf erhält einen sozialen Charakter. Das war bei den Lohnkämpfen im Mittelalter und Spätmittelalter nicht der Fall gewesen. Was es damals an Lohnkämpfen gab, waren meist nur Kämpfe um eine Art Taschengeld, aber keine Kämpfe um Existenzbedingungen. In der Regel aber drehten sich die Kämpfe der Gesellen gar nicht um den Lohn. Der grösste Kampf von Handwerksgelesen, der uns aus dem Mittelalter in Deutschland berichtet ist, der zehn Jahre währende Kampf der Bäckerknechte in Kolmar im Elsass, drehte sich um die Frage, welchen Platz die Gesellen bei den Kirchenfesten in der Prozession haben sollten. Das scheint heute vielen lächerlich, aber für den mittelalterlichen Gesellen war der Platz in der Prozession keine bedeutungslose Frage, sondern von ziemlicher Wichtigkeit. Man vergesse nicht, welche grosse Rolle die Kirche damals im Volksleben spielte; es war ein Stück sozialer Bedeutung, die der Platz in der Prozession zum Ausdruck brachte. Aber sie galt dem Gewerbe, nicht der Klasse.

Ganz andere Momente bestimmen den Kampf der Arbeiter in der Gegenwart. Heute ist es der Kampf um Lohn, Arbeitszeit und Arbeitsrecht, der den Bewegungen der Arbeiter aller Berufe den Charakter aufprägt, und so durchdringt, wie die moderne Produktion Arbeiter aller Art in Fabriken und Werkstätten zusammengebracht hat, das Gefühl gleicher Interessen die ganze Arbeiterklasse. Was im Mittelalter und Spätmittelalter zunächst nur individuelle oder partikularistische Bewegungen waren oder Teile von Erhebungen des unterdrückten Volks im Allgemeinen, wird jetzt eine Bewegung der Arbeiter als *Klasse*, die anknüpft an die realen Bedürfnisse lebenslänglicher Lohnarbeiter, an ihre Rechtsbedürfnisse im Staat, an ihre wirtschaftlichen Bedürfnisse in der Produktion, im Austausch und in der Verteilung der Güter, an ihr soziales Bedürfnis der Anerkennung als Mündige. Im Angesicht

dieser Tatsache nun durften KARL MARX und sein Mitarbeiter FRIEDRICH ENGELS vom grossen sozialen Ziel des Arbeiterkampfes der Neuzeit den Gedanken aussprechen: die Mittel und Zwecke des Sozialismus müssen nicht erfunden, sie müssen gefunden werden, d. h. sie müssen in den materiellen und Rechtsbedürfnissen dieser grossen, sich immer mehr entwickelnden Arbeiterklasse *entdeckt* werden, schon in den *Bedingungen* der tatsächlichen Entwicklung dieser Klasse *elementar vorliegen*. Sobald dies der Fall ist, bieten sie den sozialistischen Bestrebungen eine viel festere Grundlage dar, als sie irgendwie sonst erdacht werden könnte. MARX und ENGELS zogen damit den Sozialismus, wenn ich mich so ausdrücken darf, aus dem Gebiete der geflügelten Phantasie herunter auf den harten Boden der realen Tatsachen des gesellschaftlichen Lebens, sie verlegten in höherem Grade als irgend einer ihrer Vorgänger die sozialistische Theorie aus der Sphäre der spekulativen Deduktion in die der realistischen Induktion.

Das war nun jedoch für die damalige Zeit in den Augen vieler Sozialisten eine arge Einschränkung der sozialistischen Theorie. Vor allem die sozialistischen Utopisten, bzw. ihre mehr oder weniger orthodoxen SCHÜLER — denn die OWEN, FOURIER, SAINT SIMON waren mittlerweile gestorben — die Systemmacher, die ganze Gesellschaftssysteme ausarbeiteten, wunderschöne vollkommene Gesellschaften auf dem Papier, die spekulativ-philosophischen Sozialisten Deutschlands, die sich die wahren Sozialisten nannten, erblickten in der Marxschen Lehre eine ungeheure Abschwächung des Sozialismus. Einer der letztgenannten, KARL GRÜN, ging soweit, die Forderung der Umwandlung des absolutistischen Staats in einen Verfassungsstaat gelegentlich als einen Verrat am Sozialismus zu bezeichnen. So tief steckte der Sozialismus noch im Utopismus, dass der geniale deutsche Arbeitersozialist WILHELM WEITLING auf die Idee verfiel, man müsse für die Verwirklichung der sozialistischen Ziele die Zuchthäuser aufbieten. All den Leuten, die so und ähnlich dachten, mussten die Marxschen Theorien als eine Verkleinerung, wenn nicht eine Preisgabe der grossen spekulativ gewonnenen Ideen erscheinen. So auch anderwärts. Erst neulich hat in einer Gedenknummer des Berliner „Vorwärts“ der russische Marxist PLECHANOW

erzählt, wie in den achtziger Jahren in Russland diejenigen, welche die Marxsche Lehre in der Weise, wie ich sie hier kurz skizziert habe, vertraten, von Volkstümlern und revolutionären Sozialisten spekulativer Richtung angegriffen wurden als Helfer oder freiwillige Diener des Kapitals, weil sie die Notwendigkeit der kapitalistischen Entwicklung für die Entwicklung der Arbeiterklasse betonten, wie das Marx auch getan hat. Was aber damals in Russland geschehen ist, hat sich noch an vielen Orten zugetragen. Eines ist nun dabei noch charakteristisch. Als ich meinen obenerwähnten Satz über das Endziel veröffentlichte, hat derselbe PLECHANOW mich äusserst heftig angegriffen, es ist ihm aber das Schicksal nicht erspart geblieben, von russischen Revolutionären der „russische Bernstein“ genannt zu werden. Die Übersetzung der Marx'schen Lehre, soweit sie hier entwickelt ist, in die Praxis ist vielen Sozialisten als die Preisgabe des Endziels des Sozialismus erschienen, und in gewissem Sinne *auch mit Recht*. Denn grundsätzlich hat meines Erachtens die Marxsche Theorie in der Tat die Idee vom *Endziel* gestürzt. Es kann für eine Gesellschaftslehre auf der Grundlage des Entwicklungsgedankens kein Endziel geben, die menschliche Gesellschaft wird nach ihr beständig dem Entwicklungsprozess unterworfen sein. Es kann auf Grund ihrer grosse *Richtungslinien* und *Ziele*, aber ein *Endziel* kann es nicht geben. Selbst was man als zeitweiliges Endziel bezeichnen könnte, soll nicht aprioristisch aus den Köpfen heraus konstruiert, sondern muss aus den praktischen Kämpfen der Bewegung selbst heraus ausgebildet werden.

Nun findet man freilich auch in den Marx'schen Schriften ein Zukunftsbild angezeigt. So namentlich am Schluss des schon 1847 verfassten kommunistischen Manifestes. Da ist ausgesprochen, dass die Arbeiter, nachdem sie sich der politischen Macht bemächtigt haben, die ganze jetzige Gesellschaft umändern und eine neue Gesellschaft genossenschaftlichen Charakters errichten werden. Aber das ist in so allgemeinen Umrissen angedeutet und entspricht so sehr der sozialen Idee der Arbeiterklasse, wie sie sich aus deren Lebensbedingungen herausbilden musste und auch im wesentlichen herausgebildet hat, dass man es nicht als blosser Spekulation bezeichnen kann. In solcher Weise darf man allerdings die Zukunft prognostizieren, dass man sagt: die sichtbaren Ten-

denzen der Entwicklung weisen auf diese oder jene kommende Gestaltung der Dinge hin. Es ist dann zwar auch Deduktion, aber auf realer und nicht auf spekulativer Grundlage. Immerhin kann das kommunistische Manifest, so genial es in Einzelheiten ist, so vieles von der Marxschen Gesellschaftstheorie es schon entwickelt, doch nicht als diejenige Produktion von Marx bezeichnet werden, die diesen auf seiner vollen geistigen Höhe zeigt. Zu dieser Kategorie gehören vielmehr diejenigen Schriften, die Marx geschrieben hat, nachdem er in England, dem damals wirtschaftlich höchstentwickelten Land, seine Studien gemacht hatte. Zu ihnen bildet das Buch „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ die erste Einleitung, und ihre Höhe bezeichnet das zum Teil eine Umarbeitung jenes darstellende grosse Werk: „*Das Kapital*“. Im Vorwort zum „*Kapital*“ finden wir nun zwei Sätze, in denen Marx den organischen Entwicklungsgedanken ganz besonders scharf betont. Der erste davon lautet.

„Auch wenn eine Gesellschaft dem *Naturgesetz ihrer Bewegung* auf die Spur gekommen ist, kann sie *naturgemässe Entwicklungsphasen weder überspringen, noch wegdekretieren*. Aber sie kann die Geburtswunden mildern und abkürzen“.

Es ist offensichtlich, dass dieser Satz wiederum eine wesentliche Einschränkung oder, wenn man es so ausdrücken will, Abschwächung des sozialistischen Revolutionsgedankens enthält. Er besagt, dass es nicht in der Willkür der Arbeiterklasse wie irgend einer andern Klasse liegt, die Gesellschaft nach ihrer Laune, ihrer Phantasie oder irgend einem fertigen Schema zumodeln. Die ganzen Lebensbedingungen der Gesellschaft müssen andre geworden sein, eine bestimmte Entwicklungsreife erhalten haben, wenn eine soziale Umgestaltung von Bedeutung möglich sein soll.

Der zweite Satz, den ich anführen will und der, wie der erste, aus dem Jahre 1866 datirt, lautet: „Die jetzige Gesellschaft (ist) kein fester Kristall, sondern ein *umwandlungsfähiger und beständig im Prozess der Umwandlung begriffener Organismus*“. Der Begriff der sozialistischen Umwälzung erhält hier ebenfalls eine sehr bestimmte Begrenzung.

Diese zwei Sätze von Marx nun unterschreibt *jeder* Revisionist. Ja, der Revisionist legt ihnen grössere Bedeutung,

grössere Tragweite bei, als vielleicht, das gebe ich gern zu, Marx selbst, und jedenfalls als eine Anzahl von Leuten, die zur Schule von Marx gehören, aber nach der Meinung der Revisionisten eine enge Marxistische Orthodoxie bild. n, indem sie Sätzen, die Marx auf Grund von bestimmten historischen Prämissen aufgestellt hatte, dauernde dogmatische Kraft beilegen, statt ihre blos relative Bedeutung zuzugeben. Statt zu erkennen, dass wenn, wie das verschiedentlich der Fall ist, die tatsächliche Entwicklung von der doch immerhin nur theoretisch vorgezeichneten Entwicklung abweicht, dann auch die Formeln, die auf Grund der ursprünglichen Voraussetzung abgeleitet wurden, andere werden müssen, statt dessen halten, nach unserer Meinung, die Marx'schen Orthodoxen, die ihren Hauptvertreter in Karl Kautsky sehen, krampfhaft und ganz unnütz an jenen Formeln fest und suchen sie mit Mitteln aufrecht zu erhalten, die reine Interpretationskunststücke und einer wahrhaft wissenschaftlichen Theorie durchaus unwürdig sind. Man könnte sagen, dass viele von jenen Marxisten eine Sekte im Marxismus bilden, wie sie denn auch allmählich zurückgefallen sind auf allerhand von Marx selbst korrigierte Sätze und Gedanken des kommunistischen Manifestes, sich lieber auf das Manifest berufen, als auf die Schriften, die Marx auf der Höhe seiner Entwicklung verfasst hat.

4. Der Marxismus und die Entwicklung der Grossindustrie.

Das kommunistische Manifest hat nun einen, man könnte fast sagen, organischen Fehler, einen Fehler, der auch von Marx anerkannt wurde, so das er ihn später der Sache nach selbst korrigiert hat, und den Friedrich Engels ausdrücklich zugegeben hat. Es hat den Fehler, dass es die Schnelligkeit und Einseitigkeit der Entwicklung der modernen Gesellschaft bedeutend überschätzt hat. Wilhelm Liebknecht, Marx's langjähriger Exilgenosse, hat dies bei Gelegenheit öffentlich ausgesprochen, und hat mir privatim interessante Einzelheiten davon erzählt, wie sehr Marx seinerzeit den Gang der Entwicklung überschätzt hat, was übrigens bei Marx's stürmischen

revolutionären, lebhaften Geiste sehr wohl zu verstehen ist. Man darf auch nicht vergessen, dass, als Marx das Manifest schrieb, er noch nicht in England gewesen war, sondern nur aus der Ferne von der damaligen grossen Kampfbewegung der englischen Arbeiter vernommen hatte, die zeitweise in der Tat das ganze britische Weltreich mit elementarer Gewalt umstürzen zu wollen schien. Im „Kapital“ hat Marx manche seiner ursprünglichen Voraussetzungen korrigiert, aber auch dort finden wir die Schnelligkeit der Entwicklung im kapitalistischen Sinne noch sehr überschätzt und einseitig Gewertet. So sind denn zwar eine ganze Reihe von Folgerungen aus den Voraussetzungen, auf Grund deren Marx schrieb, richtig, anderen dagegen nicht oder *nicht mehr*. Die Entwicklung der bürgerlichen Wirtschaftsordnung hat eine viel längere Zeit in Anspruch genommen und hat gezeigt, dass diese Gesellschaftsform einer viel grössern Ausdehnung und Ausbildung fähig ist, als Marx und andre seinerzeit angenommen hatten. Und *weil* die Entwicklung länger gedauert hat und die bürgerliche, d. h. die freie Verkehrs-Wirtschaft ihren Bereich sehr viel weiter ausgedehnt hat, war es ganz unvermeidlich, dass sie in dieser Zeit neuen Formen der Organisation Leben geben musste, die Marx unmöglich in ihren Einzelheiten vollständig voraussehen und in ihrer Tragweite erschöpfend würdigen konnte. Greifen wir zum Beispiel eine Tatsache heraus, die Marx zwar richtig vorausgesagt hat, deren Rückwirkung er aber weder völlig richtig abgeschätzt hat, noch ohne übermenschliche Mittel genau abschätzen konnte: die durch den Kapitalismus bewirkte gewaltige Ausdehnung des Weltverkehrs, die Einbeziehung der überseeischen Länder nicht nur in den Welthandel, — das gab es auch früher schon — sondern in die Produktion und den Austausch von Gütern, die wir normalerweise auch in Europa gewinnen oder herstellen. Die damit verbundene gewaltige Vermehrung der Güterproduktion hat sich erst mit voller Macht entwickelt, nachdem das „Kapital“ geschrieben war und Marx aus viel weniger entwickeltem Verkehrsverkehr seine Schlüsse gezogen und eine ganze Reihe von Folgesätzen aufgestellt hatte, die nun zum Teil überlebt sind.

Wie grossartig heute die Güterproduktion und die Güterverkehr ist, wie grossartig der Welthandel sich entwickelt

hat, dafür seien einige wenige Zahlen aus meinem engern Vaterlande, Deutschland, angeführt. Deutschlands Aussenhandel betrug im Jahre 1880 nicht ganz 6 Milliarden Mark im Werte, im Jahre 1907 dagegen 18 Milliarden Mark; auf das dreifache ist also der Wert dieses Handels gestiegen, während die Bevölkerung sich nur um etwa 40 Prozent vermehrte. Und dieser Aussenhandel ist, was die Ausfuhr betrifft, heute der Hauptsache nach die Ausfuhr deutscher Industrie-producte. Die deutsche Industrie ist, könnte man sagen, in ihren grössten Betrieben und Unternehmungen über die einfache Verstaatlichung hinausgewachsen. Sie versorgen den Weltmarkt, nicht nur das heimische Land. Wir haben in Deutschland Industrien, die bis zu zwei Dritteln ihrer Erzeugnisse ins Ausland senden, weniger als die Hälfte ihrer Produktion in Deutschland selbst absetzen. Vier Jahre nach Marx's Tode, im Jahre 1887, belief sich der Frachtverkehr der deutschen *Eisenbahnen* mit dem Auslande auf 18,89 Millionen Tonnen, 18 Jahre später, im Jahre 1905, auf 43, 6 Millionen Tonnen. Der *Seeschiffsverkehr* in deutschen Häfen, der im Jahre 1883 an mit Ladung ein- und ausfahrenden Schiffen 15.51 Millionen Tonnen, betrug, belief sich im 1905 Jahre auf 38,33 Millionen Tonnen.

Ein Beispiel dafür, was für Weltmarktbeziehungen sich entwickelt haben und wie ganz neue Formen dafür ausgebildet worden sind, giebt das Bild einer ganz modernen Industrie, die Marx nur erst in ihren Anfängen kannte: die Industrie der Elektrizität, die Fabrikation elektrischer Maschinen und die Anlage sowie der Betrieb elektrischer Licht- und Kraftversorgung. Eine der grössten Gesellschaften dieser Industrie in Deutschland ist die Berliner Allgemeine Electricitäts Gesellschaft. Sie hatte im Jahre 1907 ein Aktien-Kapital von 100 Millionen Mark, das nach den Börsenkurs einen Wert von 220 Millionen Mark vertrat; dazu ein Obligationenkapital von 37 Millionen Mark und eine Reserve von 47 Millionen Mark, also, vom Börsenkurs abgesehen, ein Anlage- und Betriebskapital von 184 Millionen Mark. Aber damit ist ihre Kapitalmacht noch nicht zu Ende. Diese Allgemeine Elektrizitäts Gesellschaft ist beteiligt an der Gesellschaft der Berliner Elektrizitätswerke, die den grössten Teil Berlins mit Elektrizität versorgt und ein Kapital hat von zusammen 114 Million Mark, dessen

Kurswert aber ebenfalls viel höher ist. Weiter ist sie durch Aktienbesitz die faktische Oberleitung einer von ihr gegründeten Bank für Elektrische Unternehmungen, die in Zürich sitzt, weil sie dort weniger Steuern zu zahlen hat und mancher unangenehmen Kontrolle entzogen ist. Sie finanziert elektrische Unternehmungen in der ganzen Welt, die ihre Maschinen etc. von der Allgemeinen Elektrizitäts Gesellschaft in Berlin zu beziehen haben, und ist durch Actienbesitz an zirka 20 andern Unternehmungen beteiligt. Dann besteht als Filiale der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft noch eine Elektrizitäts-Lieferungsgesellschaft, und weiterhin steht die Gesellschaft in einem Gegenseitigkeitsvertrag — man kann auch einen weniger harmlosen Namen dafür wählen — mit der grössten Elektrizitätsgesellschaft der Vereinigten Staaten, der General Electric Company. Die beiden machtvollen Compagnien haben sich für ihren Auslandsmarkt sozusagen die Welt eingeteilt: „Ihr diese Erdhälfte, wir die andere.“ So kommen sie sich bei ihren Eroberungszügen nicht ins Gehege. Die Allgemeine Elektrizitäts Gesellschaft steht auf ihrem Gebiet dann wieder im Kartellverhältnis mit der nächsten grossen Elektrizitätsgesellschaft Deutschlands, dem Unternehmen, das an erster Stelle den Namen des grossen Erfinders Werner Siemens trägt — heute stehen dort Kaufleute an erster Stelle — der Firma SIEMENS und HALSKE, die ein Kapital von 93 Millionen Mark repräsentirt und eng verbunden ist mit der Gesellschaft Siemens-Schuckert in Süddeutschland, deren Kapital sich auf 110 Millionen Mark beläuft. Ein anderes Nebenunternehmen der Siemens Verbindung hat ein Kapital von 15 Millionen Mark, und weiter hat auch sie eine von ihr gegründete „Elektrobank“ an der Hand, die gewisse Finanzirungsgeschäfte für sie besorgt. In neuerer Zeit haben die beiden grossen Verbindungen in aller Stille einen Vertrag auf gemeinsames Vorgehen bei öffentlichen Ausschreibungen abgeschlossen mit einigen der nächstgrossen deutschen Elektrizitätsfirmen, von denen die bedeutendste die Firma FELTEN-GUILLAUME & LAHMEYER in Frankfurt am Main ist, deren Nominalkapital 80 Millionen Mark beträgt, wozu aber noch die Kapitale einer Reihe von Werken kommen, die das Gefolge dieser Gesellschaft bilden. Ein wahrer Rattenkönig von riesenhaften monopolistischen Gesellschaften ist auf diese Weise

heute in Deutschland verbunden und verschworen, um wozu möglich die ganze elektrische Industrie, nicht nur Deutschlands, sondern eines grossen Teils der übrigen Welt sich zu unterwerfen. Und ebenso, wie diese moderne Industrie dasteht, so stehen auch unsere grossen Stahlwerke da, syndiziert in dem weltbekannten Stahlwerksverband, haben wir Verbände in der Textilindustrie, in den Papier- und Druck-Industrien u. s. w., die alle neben dem Inlandsmarkt auch dem Auslandsmarkt ihre Tätigkeit widmen und weit über die nationalen Grenzen hinweg ihre Netze gezogen haben, womit die Beschäftigung der Arbeiter in eine früher ungeahnte Abhängigkeit vom Weltmarkt geraten ist.

Kurz und gut, die neuere Entwicklung hat Formen der Organisationen der Industrie und des Wirtschaftsverkehrs geschaffen, die Marx noch nicht kannte, noch nicht kennen konnte. Als Marx schrieb, waren Betriebe mit 1000 bis 2000 Arbeitern schon ungewöhnlich grosse Betriebe, jetzt haben wir Betriebe mit 20.000, 30.000 bis 40.000 Arbeitern. Es ist interessant zu sehen, wie diese Tatsache sich in der Gedankenwelt der Arbeiter in den vorgeschrittenen Industrien widerspiegelt. Unsere offizielle deutsche Statistik der Betriebe unterscheidet kleine, Mittel- und Grossbetriebe. Sie nennt kleine Betriebe solche mit bis 5 Personen, Mittelbetriebe solche von 6 bis 50 Personen, Grossbetriebe diejenigen, die über 50 Personen zählen. So die offizielle Statistik. Und nun die Auffassung von Arbeitern. Vor sieben Jahren, im Jahre 1902, veranstalteten die Metallarbeiter Berlin's für sich eine Statistik der Lohn- und Arbeitszeitverhältnisse in Berlin. In dieser, als Buch veröffentlichten Erhebung findet man gleichfalls die Einteilung in kleine, Mittel- und Grossbetriebe. Aber die Arbeiter bezeichneten alle Betriebe, die bis zu 100 Personen umfassen, noch als *Kleinbetriebe*! Die Mittelbetriebe umfassen bei ihnen von 101 bis 500 Personen, und erst bei über 500 Personen fängt bei ihnen der Grossbetrieb an! Fast humoristisch kam das in einer Versammlung von Metallarbeitern zum Ausdruck, der ich beiwohnte und in der nach dem Vortrag Zustände in den verschiedenen Werkstätten besprochen wurden. Da trat ein Arbeiter auf, schilderte Vorgänge in einem bestimmten Unternehmen und sagte dabei mit einer Bewegung, die Geringschätzung ausdrückte: „Ihr könnt Euch den-

ken, was für ein Geschäft das ist, es sind da nur so 100 Arbeiter beschäftigt.“ Ein Geschäft mit 100 Arbeitern setzt zuweilen schon einen Millionär als Besitzer voraus. In den Augen des Arbeiters aber bedeutet in der Metallindustrie ein Geschäft mit „nur so 100 Arbeitern“ nicht viel mehr, als ehemals das Geschäft eines Kleinkrämers.

So kolossal haben sich die Dinge geändert. Im Jahre 1850 wurden in der Industrie fast nur Maschinen gebraucht, die bis zu 30 Pferdekräfte entwickelten, heute verwendet man in der Grossindustrie Maschinen von bis zu 30.000 Pferdekräften. Dazu kommt heute noch die Anwendung der Elektrizität als Erreger der Umwandlung von Stoffen, die *Elektrochemie*, die ganz neue Produktionszweige geschaffen hat. Alles das liegt nun zwar, wenn auch Marx es nicht im Voraus beschreiben konnte, prinzipiell noch auf der geraden Linie des Marx'schen Entwicklungsschemas und wird denn auch von der Orthodoxie des Marxismus als Beweis für die Richtigkeit der Theorie gern zitiert. Es hat aber in seiner Rückwirkung auf die wirtschaftlichen Beziehungen, auf die Bedingungen des Kampfes der Arbeiterklasse und die Möglichkeiten und Formen der sozialen Umwälzung doch eine von Marx nicht in Betracht gezogene Tragweite.

Kann man Weltindustrien verstaatlichen? Was würde das heissen? Kann der moderne Staat Werke übernehmen, deren Geschäfte zum grossen Teil spekulativer Natur sind? Werke, die mit ihren Erzeugnissen und Ausführungsmöglichkeiten auf dem Weltmarkt als Konkurrenten auftreten und im Kampf um Absatz und Aufträge alle die schönen Eigenschaften der modernen Konkurrenz entwickeln? Und wenn der Staat das weder will noch kann, kann man es darauf ankommen lassen, diese Geschäfte, die in der modernen Volkswirtschaft einen so grossen Platz einnehmen, die zusammen ganze Armeekorps von Arbeitern beschäftigen und auf deren Leben ein grosser Teil des Wohlstandes des Volkes beruht, könnte man es darauf ankommen lassen, sie, weil der Staat sie nicht kurzerhand übernehmen kann, in einer gesellschaftlichen Katastrophe dem Verfall zu überliefern? Auch das ist unmöglich! Es müssen ganz andere Mittel und Methoden zur Anwendung kommen, um sie allmählig unter stärkere Kontrolle der Gesellschaft zu bringen, die nur nach und nach dazu

gelangen kann, sie vollständig zu beherrschen. Das haben u. a. in einer wirklich revolutionären Bewegung die Arbeiter in den russischen Industriezentren sehr zu fühlen bekommen.

Die russische Revolution, die im Jahre 1905 so grossartig, so hoffnungsvoll einsetzte, und von der wir immerhin eines sagen können: ganz hat das, was sie damals erkämpfte, nicht beseitigt werden können, ein Stück wenigstens ist, trotz aller Brutalität der zarischen Reaktion geblieben — diese russische Revolution hat zeitweise in den grossen Industriezentren Russlands, in Charkoff, Rostow, Moskau, Petersburg, Warschau und namentlich in Lodz, dem russischen Manchester, die Arbeiter zur herrschenden Kraft in der Industrie gemacht. Die Zarengewalt lag am Boden; die ganze Autorität der Beamten und der Polizei war erschüttert, es kam dahin, dass die Polizei den Fabrikanten erklärte: Seht zu, wie ihr mit den Arbeitern fertig werdet, wir können euch nicht helfen! Es gibt in Lodz Fabriken mit 7000 bis 8000 Arbeitern; in diesen waren mit einem Male die Arbeiter quasi die Herren. Die Besitzer flüchteten in 's Ausland und überliessen die Fortführung der Geschäfte Prokuristen und Betriebsleitern. Einige von diesen wurden von Arbeitern erschossen; sie hatten sich ganz einfach den Bedingungen der Arbeiter zu fügen, wenn sie ihrer Haut sicher sein wollten. Das ging aber nur eine verhältnissmässig kurze Weile. Unter solchen Umständen kommt unfehlbar ein Moment, wo die bisherigen Eigentümer der Fabriken den Arbeitern erklären: „Unseretwegen behaltet ihr die Fabriken; wir können sie nicht mehr betreiben, uns ist die Geschichte jetzt gleichgültig!“ Wenn ich nicht irre, hat Kautsky in seinem Vortrag, den er hier in Holland über den Morgen nach der Revolution gehalten hat, die Idee entwickelt, dass die freiwillige Preisgabe der Fabriken von Seiten der Fabrikanten eine der ersten Folgen der Revolution der Arbeiterklasse sein würde, und dass die Fabrikanten in der geschilderten Weise sagen würden: „Wohlan, nehmt die Fabriken hin, aber lasst uns zufrieden!“ Gewiss, das ist sehr wohl möglich, und ich gebe zu, die Expropriation würde auf diese Weise sehr billig kommen. Die Frage ist nur: Sollen oder können dann die Arbeiter die Fabriken, die der Staat nicht übernehmen kann, ihrerseits übernehmen und mit Erfolg weiter betreiben? Und nach allem, was wir bisher darüber

gesehen haben, kommen wir notgedrungen zu der Folgerung, dass die Arbeiter die Fabriken weder werden übernehmen wollen noch können. Die so billig exproprierten Fabriken würden in einer Revolution leere Hülsen sein. In Russland endete die Herrschaft der Arbeiter überall damit, dass der Moment kam, wo umgekehrt die Arbeiter den Fabrikanten erklärten: Wir sehen es ein, jetzt seid ihr wieder die Herren, und sich deren Anordnungen ruhig fügten. *) Die industrielle Diktatur der Arbeiter wäre einfach nicht durchzuführen gewesen. Das wirtschaftliche Leben hat gewisse Lebensgesetze, über die der blosser Wille der Menschen eben nicht hinauskommt.

5. Der Marxismus und die soziale Gliederung.

Es sind keine antimarxistischen Gedanken, die ich da ausspreche, es sind Folgerungen, die, wenn auch Marx selbst sie nicht gezogen hat, doch im Einklang mit dem Fundamentalgedanken seiner Theorie stehen. Eine Gesellschaft, deren Einrichtungen und Gewohnheiten auf Jahrtausende alter Entwicklung beruhen, kann man nicht von heute auf morgen nach einer ganz andern Richtung hin umändern. Dies namentlich deshalb nicht, weil der Kapitalismus nicht die Folge gehabt hat, die man lange von ihm erwartet hat: die Gesellschaft in ihrem Bau und Organismus zu vereinfachen, durchgängig einfache Verhältnisse zu schaffen, Nein, die Gesellschaft ist komplizierter geworden, die Klassengliederung ist vielseitiger geworden, sie hat sich immer weiter verzweigt. Die kleinen Betriebe in Industrie und Handel sind nicht vernichtet worden, sie sind nur überflügelt und in ihrer Natur und wirtschaftlichen Stellung verändert worden.

*) Mit grosser Zurückhaltung, aber für den aufmerksam Lesenden um so eindrucksvoller hat die Frage der russische Marxist TSCHEREWANN in der Schrift „Das Proletariat und die russische Revolution“ (Stuttgart, J. H. W. Dietz Nachf.) vorgeführt. Doch kommt die ökonomische Seite selbst bei ihm nur erst halb zu ihrem Recht.

Ganze Reihen von ihnen sind freilich verschwunden, von Grossbetrieben vernichtet oder aufgesaugt worden. Dafür aber hat der Kapitalismus selbst wieder neue Kleinbetriebe geschaffen. Um nicht im Abstrakten zu bleiben, will ich dafür ein Beispiel anführen. Eine Industrie, die in den modernen, vom Kapitalismus erfassten Ländern in ihrer älteren Form fast vollständig verschwunden ist, ist die Klempnerei. Der Klempnermeister macht heute keine Kasserolen, Nöpfe etc. mehr, die werden heute in der Fabrik gemacht, er verkauft sie höchstens. Die alte Klempnerei hat einen grossen Teil ihrer Arbeit aufgeben müssen. Wo aber früher der Klempnermeister war, da finden wir heute grosse, mittlere und kleine Installateure für elektrische Einrichtungen. Eine Industrie mit Kleinbetrieben in anderen Formen hat sich entwickelt auf dem Boden der Grossindustrie! Ähnliches können wir in noch vielen Industriezweigen beobachten.

Noch stärker ist der Fortbestand der Kleinbetriebe in der Landwirtschaft. In der Landwirtschaft hat sich der Kleinbetrieb wie der Mittelbetrieb als sehr viel widerstands- und leistungsfähiger erwiesen, als die Sozialdemokratie unter dem Einfluss der Marx'schen ökonomischen Lehren früher annahm. Marx hatte den Untergang des Kleinbetriebs auch in der Landwirtschaft vorausgesagt, weil, als er seine ökonomischen Studien machte, in England, dem kapitalistisch vorgeschrittensten Lande, die Landwirtschaft in der Tat überwiegend in den Händen des grossen Grundbesitzes war. Dieser grosse Grundbesitz ist aber künstlich geschaffen und aufrecht erhalten worden durch Eigentümlichkeiten des englischen Rechtes und noch andre besondere Verhältnisse Englands. Es ist zudem auch gar nicht zu bestreiten, dass namentlich der damals in England noch stark vertretene Getreidebau in Gegenden mit weiten Flächen und Ebenen dem Grossbetriebe eine bedeutende Überlegenheit über den kleinen Betrieb sichert.

Ich gehe noch weiter, denn ich habe kein Interesse, um irgend einer vorgefassten Theorie willen die Augen den Tatsachen zu verschliessen. Mein Bestreben ist, die Wahrheit zu erkennen. Ich würde sofort jeden Satz, den ich gegen orthodoxe Marxisten aufgestellt habe, aufgeben, wenn ich mich überzeuge, dass er mit den Tatsachen nicht oder nicht

mehr übereinstimmt. Ich gebe daher noch ein zweites zu. Ich halte es für glaubhaft, dass selbst in der Viehwirtschaft, wo der Kleinbetrieb sich am zähesten erweist, die grössere Produktivität im Verhältnis zur angewandten menschlichen Arbeit beim rationellen Grossbetrieb zu finden ist, und dass, rein mathematisch gesehen, dieser sich daher als überlegen erweisen würde. Es kommt aber da ein anderes Moment in Betracht, das in dieser Welt eine grosse Rolle spielt und daher nicht ignoriert werden darf, nämlich der psychologische Faktor in der Arbeit. Nehmen wir einen viehwirtschaftlichen Grossbetrieb. Da ist das Vieh unter anderem auch des Abends zu versorgen. Es muss je nachdem des Abends gereinigt werden, Wasser und Futter bekommen, auf jeden Fall muss nach ihm gesehen werden. In der Grosswirtschaft macht das ein Lohnarbeiter, ein Knecht, und für ihn ist es *Arbeit*, die er ganz richtig und ganz logischerweise als solche betrachtet und angerechnet haben will, denn er tut sie nicht für sich, hat kein eignes Interesse an ihr. Nur: gehe man auf das Gütchen eines kleinen oder Mittelbauern, der Vieh hält. Der geht abends auch noch einmal in seinen Stall und sieht nach dem Vieh. Das rechnet er aber nicht weiter als *Arbeit*, es ist für ihn nur *Beschäftigung*, die ihm meist eine gewisse Freude bereitet, denn es ist *sein* Vieh, das er hegt und pflegt. Die physische Kraftausgabe, die er unläugbar dabei verrichtet, wird für ihn durch den psychologischen Faktor ausgeglichen oder mindestens erheblich verringert. Dies ist einer der Gründe, weshalb sich der Kleinbetrieb in allen Ländern ausserordentlich stark in der Viehwirtschaft gegenüber den Grossbetrieben erhält und ihm sogar Boden abgewinnt.

Die deutsche Gewerbe- und Betriebszählung vom 12. Juni 1907, deren Ergebnisse von den statistischen Ämtern jetzt bekannt gegeben werden, hat festgestellt, dass in Preussen — und in andern Teilen Deutschlands sind die Zahlen für die bäuerlichen Betriebe noch günstiger — die klein- und mittelbäuerlichen Betriebe in der Landwirtschaft um über 10 Prozent zugenommen haben, und zwar nicht nur der Zahl nach, sondern auch in der Anbaufläche, ja, dass die Anbaufläche dieser Kategorien noch stärker gewachsen ist, als die Zahl der Betriebe, während die Zahl und die Anbaufläche der

Grossbetriebe abgenommen haben.¹⁾ Aber auch die Konzentration in der Industrie, die kein Mensch leugnen kann, die

¹⁾ Hier die betreffenden Zahlen der amtlichen Statistik:

	1895	1907	Zu-oder abnahme in %
Zwergbetriebe (unter 1/2 Ha)	1.238.190	1.352.815	+ 9.56
Parzellenbetriebe (von 1/2 bis unter 2 Ha)	809.923	748.132	- 7.63
Kleinbetriebe (von 2 bis unter 5 Ha)	522.761	520.914	- 0.36
Mittelbetriebe (von 5 bis unter 20 Ha)	528.720	583.160	+ 10.29
Grossbäuerliche Betriebe (von 20 bis unter 100 Ha)	188.114	175.976	- 6.45
Grossbetriebe (über 100 Ha)	20.390	19.117	- 6.24
	3.308.125	3.400.144	+ 2.78

Es haben danach von diesen Gruppen nur die der allerkleinsten (Arbeiterparzellen etc.) und die der Mittelbetriebe zugenommen — die Letztere grade die Gruppe der kleinbäuerlichen und mittelbäuerlichen Betriebe. Aus einer detaillirteren Zusammenstellung, die, wie die vorstehende, in der Statistischen Korrespondenz des Königlich Preussischen Statistischen Amts von 3 März 1909 mitgeteilt ist, geht weiter hervor, dass von den beiden Nachbargruppen der Gruppe der Mittelbetriebe diejenigen Untergruppen, die letzterer am nächsten stehen, sich am günstigsten entwickelt haben. Während die ganze Gruppe der Kleinbetriebe einen Rückgang zeigt, hat ihre oberste Schicht (4 bis unter 5 ha) um 4.98% zugenommen, und bei den grossbäuerlichen Betrieben, die zusammen um 6,45% abgenommen haben, ist die Abnahme der Untergruppe von 50 bis unter 100 ha 11.87% (31.252 auf 27.542), die der mehr mittelbäuerlichen Betriebe von 20 bis unter 50 ha aber nun 4.31% (von 155.439 auf 143.949). Hinsichtlich der Anbaufläche weisen die Mittelgruppen folgende Bewegung auf:

Betriebe	Gesamte Anbaufläche in 1000 ha		Zu- und Abnahme in %
	1895	1907	
4 bis unter 5 ha	448	475	+ 5.91
5 „ „ 10 „	1947	2233	+ 14.70
10 „ „ 20 „	2797	3144	+ 12.43
20 „ „ 50 „	4553	4197	- 1.25

In jeder dieser Gruppen ist danach der Durchschnitt der Anbaufläche pro Betrieb *gestiegen*. Soll nun auch nicht verkannt werden, dass dieses Ergebniss zu einem Teil eine Wirkung war der preussischen Ansiedlungspolitik in den Ostprovinzen — die Parzellirung grosser Güter behufs Ansiedelung von deutschen Bauern in den vom Polentum bedrohten Bezirken — sowie der Gegenaktion der Polen, die ebenfalls nach Möglichkeit bäuerliche Güter schaffen, so sprechen die Zahlen doch laut gegen die Theorie vom „Verschwinden der bäuerlichen Betriebe.“

Über die Leistungsfähigkeit der kleinbäuerlichen Betriebe gegenüber dem Grossbetrieb in der Viehzucht teilt DR. ARTHUR SCHULZ, der selbst praktischer Landwirt ist, sehr bemerkenswerte Tatsachen in den Sozialistischen Monatsheften mit (vgl. den Artikel „Grossbetrieb und Kleinbetrieb in die Viehhaltung und Viehzucht“, Sozialistische Monatshefte 1909, Heft 7.)

selbst der verstockteste Konservative nicht leugnet, weil die Tatsachen eine zu deutliche Sprache reden, selbst die industrielle Konzentration hat nicht die Wirkung gehabt, die Gesellschaft in ihrer Klassengliederung zu vereinfachen. Sie hat die Klasse der Kapitalisten nicht vermindert, nein, sie hat im Gegenteil bedeutend *vermehrt*. Denn hinter jenen grossen Riesenwerken, von denen oben gesprochen wurde, steht nicht je ein Mammuthkapitalist, da läuft nicht nur ein Bataillon, laufen nicht ein paar Bataillone, nicht ein Regiment, nicht ein paar Regimenter, da laufen ganze Armeekorps von Miteigentümern in der Gestalt von Aktionären aller Grade.

Ich habe in verschiedenen meiner Schriften auf diese Tatsache aufmerksam gemacht und unter anderm darauf hingewiesen, dass der vielberühmte Stahltrust der Vereinigten Staaten, der ja sicher hunderte von Fabriken aufgesogen hat, gegen 50.000 Aktionäre hinter sich hat. Ich habe mitgeteilt und wiederhole es hier, dass die 21 grössten Feingarnspinnereien Englands, die sich vor jetzt 10 Jahren zu einem Feingarntrust verbanden, dadurch zwar eine bedeutsame Konzentration in ihrer Industrie herbeiführten, aber die Zahl der Kapitalisten nicht verminderten, da der Trust rund 4.500 Actionäre verschiedener Grade hatte. Gleiche Vorgänge lassen sich überall in der Industrie verfolgen, die unpersönliche Form des Eigentums hat steigend zugenommen. Selbst bei den Unternehmungen, die ursprünglich Schöpfungen einer Person gewesen sind, selbst bei ihnen teilt sich das Eigentum von Generation zu Generation, zuerst innerhalb der Familie des Begründers, dann aber, mit steigender Ausdehnung des Unternehmens, auch durch Uebertragung von Anteilen an Fremde immer mehr, und man hat schliesslich, um die passende Form für ein Kollektiveigentum zu finden, das weniger lose ist, als die Actiengesellschaft, in Deutschland und anderwärts das Institut der Gesellschaften mit beschränkter Haftung entwickelt. Als ein typisches Beispiel für die Zunahme der Zahl der Eigentümer von Einzelunternehmen mit dem Wachstum der Letzteren kann die Geschichte der Londoner „Times“ dienen. Dieses bekannte Unternehmen wurde vor 1 1/4 Jahrhundert von einem Manne Namens John Walter in London gegründet, vererbte sich in immer mehr geteilten Anteilstiteln an dessen Nachkommen, sowie an hervorragende

Mitglieder der Geschäftsleitung, und so wanderten 1/32, 1/64, ja, sogar 1/128 Anteile der „Times“ von Hand zu Hand, bis das Blatt vor einigen Jahren Eigentum einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung wurde. Aehnliche Entwicklungen weisen viele grosse Unternehmungen auf. Das vorhergenannte Elektrizitätsunternehmen SIEMENS und HALSKE gehörte ursprünglich zwei Leuten, Werner Siemens, der ein bedeutender Techniker war, und dem kaufmännisch veranlagten Mechaniker Halske. Später erweiterte sich der Kreis der Eigentümer durch Eintreten der Söhne von Siemens in das Unternehmen, andere Personen wurden beteiligt, und aus dem blossen Teilhabergeschäft ward eine *Komanditgesellschaft*. Aber auch diese Eigentumsform ward mit dem Wachstum des Unternehmens zu eng, und heute ist es eine Aktiengesellschaft, deren Aktionäre, d. h. Eigentümer, nach Hunderten, wenn nicht nach Tausenden zählen.

Eine detaillirte Statistik der Aktionäre giebt es nirgends. Aber die Zunahme der Klasse der Aktionäre tritt in die Erscheinung in der Statistik der *Einkommen* und *Vermögen*. Die Statistik der Einkommen nun zeigt nicht eine Abnahme, sondern eine *Zunahme* der Zahl der *grossen* und *mittleren* Einkommen, und zwar eine Zunahme, die beträchtlich *stärker* ist, als der *Zuwachs* der *Bevölkerung*. In meiner Schrift, die, wie ich vernehme, auch ins Holländische übersetzt ist, „Die Voraussetzungen des Sozialismus“, habe ich zur Illustration dieser Tatsache einige Zahlen aus der Einkommenstatistik für Preussen zitiert. Sie sind angefochten worden, weil sie zwei verschiedene Steuerveranlagungen zur Grundlage haben, das heisst, aus zwei Epochen genommen sind, die etwas abweichende Steuergesetze hatten. Das war aber damals nicht zu umgehen, sollte die neuere Zeit nicht ganz unberücksichtigt bleiben oder Jahre verglichen werden, die zu nahe bei einander liegen, um ein anschauliches Bild der Bewegung zu liefern. Indess gebe ich der Kritik soviel zu, dass jene Gegenüberstellung nicht absolut zu nehmen war, sondern nur bedingten Beweiswert hatte. Heute können wir mit grösserer Sicherheit sprechen.

1891 haben wir in Preussen die letzte grosse Reform der Einkommensteuer gehabt, die sog. Miquelsche Steuerreform, und zum ersten Mal wurde auf Grund ihrer die Einkom-

mensteuer erhoben im Jahre 1892. Im Jahre 1906 ist das Gesetz etwas abgeändert worden, und von 1908 ab tritt diese Aenderung in der Steuerveranlagung zum Ausdruck. Nehmen wir nun die Zahlen für das Anfangs- und das Endjahr der unveränderten Geltung des Miquel'schen Gesetzes, nämlich 1892 und 1907, so finden wir, dass in dieser Periode in Preussen die unteren bürgerlichen Einkommen von jährlich 3000 bis 6000 Mark von 204.714 auf 369.046, d. h. um 80.37 Prozent, die bürgerlichen Einkommen von über 6000 Mark jährlich von 112.175 auf 190.445, d. h. um 69½ Prozent gestiegen sind, während die Bevölkerung in der gleichen Zeit sich nur um 25.3 Prozent vermehrt hatte. Ich könnte die Zahlen noch weiter verfolgen und die Bewegung der einzelnen Gruppen der höheren Einkommensklasse vorführen, es würde sich dann zeigen, dass in jeder Gruppe die Zunahme erheblich grösser war, als die der Bevölkerung.¹⁾ Die Zahl der Kapitalisten nimmt zu und nicht ab. Die Gesellschaft ändert sich in ihren Grundlagen, aber ihre Gliederung wird nicht einfacher.

¹⁾ Was im Vortrag nicht angängig war, um nicht die Hörer durch Verlesen von zu viel Zahlen zu ermüden, mag hier zur Ergänzung nachgeholt werden. Von den Einkommen über 6000 Mark zeigen die charakteristischen Einzelgruppen folgende Entwicklung:

	1892	1907	Zunahme in %
Mässig Mittelbürgerlich: 6000—9500 Mark	63,112	90,145	42,8
Gut Mittelbürgerlich: 9500—30,500 Mark	40,618	79,630	96,1
Grossbürgerlich: 30,500—100,000 Mark	6,665	17,109	156,7
Reiche: über 100,000 Mark	1,780	3,561	100
	112,175	190,445	69,5

Die Vermögensteuer („Ergänzungssteuer“) zeigte zwischen 1895, wo sie zuerst erhoben wurde, bis 1908 in den Schichten, die man als *Besitzende* bezeichnen kann, eine ähnliche Entwicklung:

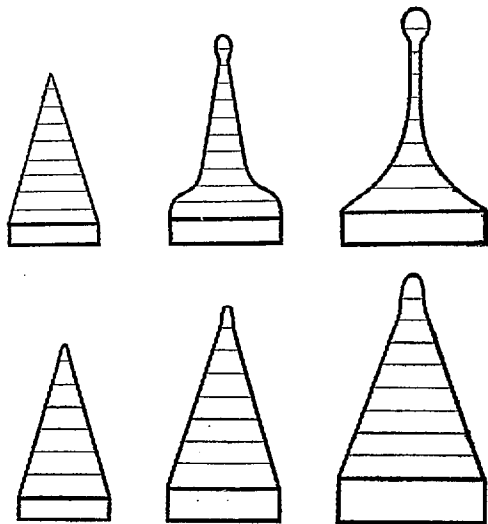
	1895	1908	Zunahme in %
Mässig bürgerlicher Besitz: 32,000—52,000 Mark	162,262	203,818	25,6
Gut bürgerlicher Besitz: 52,000—200,000 Mark	179,862	249,391	33,7
Grossbürgerlicher Besitz 200,000—500,000 Mark	29,373	43,336	47,5
Reichtum: über 500,000 Mark	13,631	21,092	51,1
	385,128	508,547	32,0

In allen Gruppen übertraf die Zunahme das Verhältniss des Zuwachses der Bevölkerung, der sich auf wenig über 20 Prozent belief.

Mag auch immerhin ein Teil dieser Zunahme der Steuerzahler durch schärfere Anwendung des Einschätzungsverfahrens erwirkt sein, so lässt die Tatsache, dass die bezeichneten Klassen wachsen und nicht abnehmen, sich doch nicht bestreiten. Die ganze Entwicklung des modernen Lebens legt Zeugnis von ihr ab.

Den Unterschied zwischen der ursprünglich in sozialistischen Kreisen über die Einkommens- und Vermögensentwicklung verbreiteten Ansicht und der tatsächlichen Entwicklung mögen zwei Zeichnungen veranschaulichen.

Die obere Zeichnung entspricht dem theoretischen Teil des Erfurter Programms der deutschen Sozialdemokratie. Dieses Programm, das im Jahre 1891 von Karl Kautsky unter meiner Mitwirkung entworfen wurde, spiegelt die Auffassung wieder, welche wir Sozialisten früher von der Entwicklung der Gesellschaft hatten. Als Ausgangspunkt haben wir eine Gesellschaftspyramide, die aus einem Block und einem sich darauf erhebenden regelmässigen Kegel besteht.



Der Block ist die Klasse der Lohnarbeiter, das Mittelstück oder die Mittelstücke sind die kleinbürgerlichen und die mittelbürgerlichen Klassen, das oberste Stück, die Spitze, stellt die Klasse der Grossgrundbesitzer und Grosskapita-

listen vor. Nach dem Erfurter Programm müsste nun die Entwicklung dahin führen oder geführt haben, dass die Pyramide der in der Fachwelt als *Flaschenhals* bezeichneten Gestalt immer näher käme, dass die Spitze zu einem Kopf anschwellen, die Mitte sich zu einem Hals verdünnen, der untere Block immer massivere Gestalt erhalten würde, so, wie es auf der oberen Zeichnung die zwei folgenden Pyramiden zeigen. Ein bürgerlichen Nationalökonom, Professor JULIUS WOLF in Breslau, hat sich des Vergnügens gemacht, als letzte Konsequenz dieser Theorie ein Bild zu entwerfen, das nur oben den dicken Kopf der Millionäre und unten den Riesenblock der Arbeiter zeigt, während die Mittelschichten ganz verschwunden sind, nicht einmal mehr einen Hals von der Dünne eines Haares bilden. Dahin würde es nun freilich nie kommen können. Aber die Mittelstücke haben sich in Wirklichkeit überhaupt nicht verdünnt. Die untere Gruppe der Pyramiden, der die wirkliche heutige Tendenz der Klassengliederung zu Grunde gelegt ist, zeigt zwar eine Änderung der Pyramidenform, aber der Aufbau ist im Wesentlichen *Kegel geblieben*. Das oberste Stück ist nicht mehr spitz, sondern abgestumpft, die Klasse der Grosskapitalisten ist stärker geworden, im übrigen aber sind die Zwischenschichten in fast der gleichen Abstufung zu finden, es ist kein Glied in den Schichten zwischen der Arbeiterklasse und den ganz Reichen nennenswert zusammengeschrumpft.

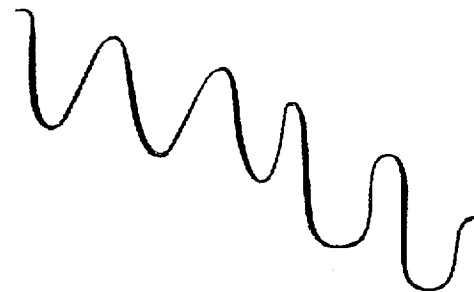
Man hat aus dieser Tatsache die Folgerung abgeleitet, bei solcher Entwicklung sei ja alles gut und schön, und die Sozialisten hätten keine Ursache, sich über den Gang der Dinge zu beschweren. Das ist aber grundfasch. Man sehe sich nur die dritte Pyramide unten genauer an. Der Block, auf dem der Kegel sich aufbaut, ist mächtig gewachsen, die Klasse der Proletarier, die Klasse der um Lohn Arbeitenden hat gewaltig zugenommen, und dazu hat noch ein zweites immer mehr zugenommen: die *Grösse des Abstandes zwischen oben und unten*. Meine Zeichnung giebt, beiläufig, nur ein Bild der Tendenz, die sich vor unsern Augen vollzieht, sie macht auf mathematische Genauigkeit keinen Anspruch. Man könnte die Entwicklung auch durch eine aufgehängte Ziehharmonika veranschaulichen, an deren unterem Stück ein Gewicht befestigt ist, während eine etwas stärkere Kraft nach oben zieht.

Die obersten Teile — die Klasse der Reichen — gehen am schnellsten in die Höhe, immer riesenhaftere Vermögen sammeln sich in einzelnen Händen an. Die Zwischenglieder folgen, es fällt keines heraus, aber je weiter wir nach unten kommen, um so langsamer ist die Hebungsbewegung; am langsamsten ganz unter bei den Arbeitern. Auch hier ist noch eine gewisse Hebung, das unterste Stück ist nicht tiefer gesunken, es ist um die Arbeiterklasse nicht positiv schlechter bestellt, als es früher war; aber der Abstand von oben und unten ist ungeheuer gewachsen und hat das soziale Misbehagen erhöht. Die Schichten aber, die die oberen Stufen einnehmen, die Masse der Kapitalisten, sind oder werden, was sie auch als Menschen sein mögen, volkswirtschaftlich betrachtet als Kapitalisten immer mehr zu Parasiten, die keinerlei funktionelle Beziehung zur schaffenden Arbeit haben, die bloß als Aktionäre am Ertrag der Unternehmungen teilnehmen, ihnen sonst aber verantwortungslos gegenüberstehen.

6. Die Zusammenbruchstheorie.

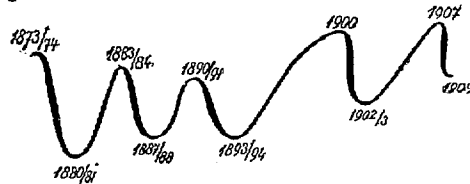
Inzwischen haben sich aber auch in einem zweiten Punkt die Marxistischen Voraussetzungen nicht erfüllt. Wer das Erfurter Programm durchliest, wird im vierten Absatz des ersten Stücks auf folgenden Satz stossen: „Der Abgrund zwischen den Besitzenden und Besitzlosen“ — es ist noch kein Abgrund da, wenn man das Wort nicht moralisch, sondern ökonomisch verstehen soll — „wird aber noch erweitert durch die im Wesen der kapitalistischen Produktionsweise begründeten Krisen, die *immer umfangreicher und verheerender* werden.“ Das haben, als das Erfurter Programm verfaßt wurde, fast alle Sozialisten geglaubt. Wir hatten die Vorstellung, dass die wirtschaftliche Entwicklung in Bezug auf die Geschäftskonjunkturen den Weg einer Spirale nehme, die immer enger wird. Das ist der Sinn dieses Satzes, unter dieser Annahme hat er im Erfurter Programm seine Formulierung erhalten. Wenn man den Gedanken des Erfurter Programms zeichnerisch veranschaulichen will, so erhält man eine Kurve, deren Senkungen immer länger und deren Hebungen immer kürzer werden, und immer kürzer werden

auch die Zwischenräume zwischen dem Anfang einer guten Zeit und dem einer neu ausbrechenden Krise. Etwa wie es das folgende Bild zeigt:



Eine direkt absteigende Linie der Konjunkturen. Wie ist aber die wirkliche Entwicklung gewesen? Wir haben eine Geschichte und Statistik der Krisen, die uns darüber Auskunft giebt. Stellen wir daher einmal fest, welche Krisen das deutsche Reich seit seiner Gründung gehabt hat. Von 1871 bis 1873 hatten wir einen grossartigen Aufschwung, die berühmte oder berühmte Gründerperiode, während der alles im Golde zu schwimmen schien und Unsummen in zweifelhaften Unternehmungen festgelegt wurden. Dann setzt 1874 im Gefolge des grossen Krachs von 1873 eine Krise und Depressionsperiode ein, die bis 1880-81, fast 7 Jahre, dauert, und die so verheerend gewesen ist, — ich habe sie als Angestellter eines Bankgeschäfts und tätiger Socialist mit erlebt — dass man damals im Verhältnis mehr Arbeitslose hatte und es mehr Elend gab, als bei allen späteren Krisen. Erst 1881 machte sich ein gewisser Aufschwung bemerkbar, er blieb aber sehr matt und dauerte nicht lange, sondern fand seinen Höhepunkt im Jahre 1883. Dann gab es von neuem eine Depression, die bis 1887/88 dauerte, nicht ganz solange, aber doch beinahe so lange, wie die von 1874 bis 1880. Wieder stellt sich ein kleiner Aufschwung ein, er hat starke Bewegungen der Arbeiter im Gefolge, dauert aber auch knapp drei Jahre, nämlich bis 1890/91. Im Jahre 1891 ist die Herrlichkeit vorüber, und dies ist das Jahr, wo das Erfurter Programm verfaßt

wurde. Es ist das erste Jahr eines neuen Geschäftsdrucks, der bis 1893 andauert. Dann aber stellt sich ein Aufschwung ein, wie man ihn nie vorher erlebt hatte, nicht nur in Bezug auf die *Stärke*, sondern auch in Bezug auf die *Dauer*, denn er findet erst im Jahre 1900 seinen Abschluss. Neue Periode der Depression, die aber nicht besonders intensiv und 1903 schon wieder vorüber ist. Die Besserung, die nun anhebt, ist wieder sehr kräftig, sie hält bis 1907 an. Jetzt, seit 1907, sind wir von neuem in einer Periode des Geschäftsdrucks, von der wir aber nicht wissen, wie lange sie dauern wird, und die wir daher nicht als Grösse einsetzen können. Soweit wir jedoch Tatsachen sprechen lassen können, haben wir eine ganz andere Kurve vor uns, als das Programm sie vorzeichnete; grade seit 1891 eher eine aufsteigende, als eine abfallende Linie der Konjunktoren. Man betrachte die Zeichnung, der der geschilderte tatsächliche Gang der Konjunktoren zugrunde gelegt ist, und vergleiche sie mit der Zeichnung, wie das Programm sie vorschrieb:



Es ist ein ganz anderes Bild, ein ganz anderes Verlauf der Konjunktoren, als wie sie der Sozialdemokratie früher vor Augen standen. Gegenkräfte, die früher nicht im gleichen Masse existierten, haben die Kraft der Krisenfaktoren abgeschwächt. Der Reichtum der Gesellschaft ist so ungemein gestiegen und hat sich so weit ausgebreitet, dass sich zur Gegenaktion gegen die Gefahr der Stagnation heute ganz andere Möglichkeiten darbieten, als früher. Die grosse Ausdehnung des Marktes hat Ausgleichungsmöglichkeiten geschaffen, wie sie in gleichem Maasse früher nicht bestanden. Ebenso hat die Kartellierung von Industrien zu Möglichkeiten der Regulierung der Produktion geführt, die früher fehlten, und dies, sowie verschiedenes andre mehr scheint dahin zu wirken, dass die Krisen und Depressionen des Geschäftslebens schnel-

ler als früher überwunden werden. Ich sage nicht, dass das alles absolute Vorteile sind für die Gesamtheit. Die Kartelle mögen gewissen Industrien über die Krisen hinweghelfen, sie verschärfen aber ihre Wirkung auf andre Industrien dadurch, dass sie das Preisniveau künstlich hochhalten, während früher in den Krisen Preissenkungen heilsam zu wirken pflegten. Und wenn auch die Konjunkturlinie sich im ganzen heute besser stellt, so ist doch eines geblieben — darin hat das Erfurter Programm Recht — die *allgemeine Unsicherheit* ist heute nicht geringer, als früher. Noch heute ist die Arbeiterklasse in den verschiedenen Ländern dem Spiel der Konjunkturen ausgesetzt, ist sie abhängig von unablässig sich vollziehenden Umwälzungen der Industrie, die immer von neuem Arbeiter hinauswerfen auf den allgemeinen Arbeitsmarkt. Und diese Unsicherheit besteht nicht bloss für die Arbeiterklasse, sie gilt auch für die Mehrheit der andern Elemente der erwerbenden Klassen, auch für die Geschäftsleute. Man könnte das Verhältniss vergleichen mit den Wellenbewegungen, wie Stürme auf einem Landsee und auf einem Ozean sie hervorrufen. Wirft der Sturm auf einem Landsee die Wellen hoch, so gibt das je nachdem ein fürchterliches Bild: die Wellen und die Zerstörung, die sie anrichten, erscheinen im Angesicht der mässigen Ausdehnung des Sees gewaltig. Ein anderer Sturm kann auf dem Ozean die Wellen noch viel, viel höher werfen, und viel, viel grösseres Unheil anrichten, gegenüber dem Gesamtbild, das der Ozean darbietet, wird es unbedeutend erscheinen. Was ist der Einzelne auf dem Ozean? Auch ohne Krisen wird der Arbeiter heute auf dem Ozean der Weltwirtschaft hin- und hergeworfen, ist die Existenz für den Einzelnen im Wirtschaftsleben bedrängter, unsicherer, gefährdeter geworden. Täglich verschlingen die Wellen Opfer in grosser Zahl, während das Meer Weltwirtschaft anscheinend ungestört dahinflutet.

Das darf nicht vergessen werden, soll die Tatsache, dass das alte Schema der Krisenentwicklung unhaltbar geworden ist, nicht zu trügerischem Optimismus verleiten. Das Schema aber muss fallen, und mit ihm fallen alle Zukunftsvermutungen, die auf Grund seiner aufgestellt worden sind, vor allem der Gedanke an eine wirtschaftliche Riesenkatastrophe, die die moderne Gesellschaft vor den unmittelbaren Ruin, vor den

völligen Zusammenbruch stellen werde. Dieser Gedanke hat nicht nur an Wahrscheinlichkeit nicht gewonnen, sondern nimmt steigend an Wahrscheinlichkeit ab. Alle Spekulationen, die früher an dieses Krisenschema geknüpft worden sind, sind hinfällig geworden und können nur schaden.

7. Der Revisionismus und die sozialistische Praxis.

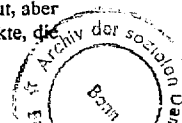
Wenn wir aber den Katastrophengedanken aufgeben müssen, dann erhält das, was man *sozialistische Gegenwartsarbeit* nennt, selbstverständlich einen *erhöhten Wert*. Dann handelt es sich bei ihr nicht um Palliativmittel, die bloß Wert haben, sofern sie geeignet sind, die Arbeiter bis zur grossen Katastrophe kampffähig zu erhalten, dann wird sie wichtige *fundamentale Vorarbeit*. Das ist ein Hauptmoment, worin der Revisionismus sich von der andern, der alten Auffassung der Sozialdemokratie unterscheidet: in der erhöhten Wertschätzung dessen, was zur sozialistischen Gegenwartarbeit gehört. In der erhöhten Wertschätzung der Parlamentsarbeit, nicht so sehr als Agitation, obwohl diese auch ihre Berechtigung hat, als vielmehr in Hinblick auf positive gesetzgeberische Resultate, auf Er kämpfung von Gesetzen, die darauf gerichtet sind, möglichst tief greifende Änderungen in Recht und Wirtschaft herbeizuführen; dann in höherer Wertung der sozialistischen Tätigkeit in den Gemeinden, die gar nicht überschätzt werden kann; in höherer Würdigung der sozialen Bedeutung der Gewerkschaften unter dem Gesichtspunkt aller Funktionen, die sie im Wirtschaftsleben auszuüben fähig sind, im erhöhten Interesse für den systematischen Ausbau ihrer Organisationen, und ebenso im Interesse für die Ausbreitung und den Ausbau der Arbeiterkosmungenossenschaften — alle Arbeit dieser Art erhält eine ganz andere, eine viel grössere Bedeutung als früher, wenn man die Idee jenes Krisenschemas und die Spekulation auf den grossen ökonomischen Zusammenbruch fallen lässt und sich die Gesellschaft vergegenwärtigt, wie sie in Wirklichkeit sich entwickelt.

Nun ist gegen diese Feststellung von anderer Seite gesagt worden: was da als notwendige Gegenwartarbeit hingestellt

wird, das wird ja schon alles getan, das tut die Sozialdemokratie ja schon jetzt! Bis zu einem gewissen Grade ist das richtig, aber nur bis zu einem gewissen Grade. Es ist ein Unterschied, unter welchen Voraussetzungen eine Arbeit verrichtet wird. Als mein Buch über die Voraussetzungen des Sozialismus erschien und den heftigsten Angriffen begegnete, da sagte in einer Londoner Versammlung ein polnischer Sozialist, Dr. Lad. Gumpłowicz und es war das Erhebendste, was mir gesagt werden konnte: „Was Bernstein empfiehlt, haben wir schon vorher getan, aber wir haben es mit halbem Herzen und mit schlechtem sozialistischen Gewissen getan. Bernstein hat uns in die Lage versetzt, es mit ganzem Herzen und mit gutem sozialistischen Gewissen zu tun“. Ob das in der Sache zutrifft, habe ich natürlich nicht zu entscheiden, aber es traf in Bezug auf die Absicht zu, und von einem mir bis dahin fremdem Mitkämpfer war das Wort der schönste Lohn, der dem politischen Schriftsteller zu Teil werden konnte.

In der Tat ist die sozialistische Bewegung, wie man das geschichtlich verfolgen kann, durch die realen Bedingungen ihres Kampfes und ihr eigenes Wachstum dahin geführt worden, eines ihrer früheren, noch auf halb utopistischem Boden erwachsenen Urteile nach dem andern fallen zu lassen. Ursprünglich meinten Sozialisten, dass die Parlamente die Arbeiter gar nichts angingen, das seien alles winzige Dinge, um die da gestritten würde, was hätten die mit den grossen sozialistischen Zielen zu tun? Dann ging man in die Parlamente, erklärte es aber für zwecklos, wenn nicht schädlich, in die parlamentarischen Kommissionen einzutreten. Jetzt aber, wo die sozialistischen Parteien in den Parlamenten Bedeutung erlangt haben, hat man sich in den Gedanken hineingefunden, dass die Arbeiterklasse in allen gesetzgebenden und verwaltenden Körpern mit voller Kraft zu arbeiten hat und suchen muss, sie immer mehr mit ihrem Geiste zu erfüllen. So ist es in diesem Punkt gekommen, und so wird es diesen und anderen Punkten weiter gehen. Auf Kongressen durch die Macht der Tradition geschlagen, dringt der Revisionismus in der Praxis doch siegreich durch.

Nun kommen einige meiner sozialistischen Parteigenossen und sagen: das klingt soweit alles ganz schön und gut, aber bei dieser Kleinarbeit gehen die grossen Gesichtspunkte, die



grossen zusammenfassenden Ideen aus dem Gesichtskreis verloren, und wenn du dem Arbeiten noch das sozialistische *Endziel* nimmst, so wird es in diesem Punkt immer schlimmer werden.

Meine Antwort auf diesen oft gehörten Vorwurf ist die, dass die modernen Arbeiter keine Kinder sind, denen man den Mond zeigen muss, um ermunternd und anfeuernd auf sie zu wirken. Die moderne Arbeiterklasse, die heranreift, in grossen Schichten schon herangereift ist, braucht keine Utopie, sie ist auch ohne das doch immerhin verschwommene „Endziel“ für den sozialistischen Kampf zu begeistern. Was man Arbeitern zu zeigen hat, um ihnen Begeisterung und Sinn für grosse Ziele einzufliessen, ist ganz etwas anderes. Es ist erstens einmal ihre wachsende Bedeutung in der modernen Gesellschaft, die geschichtliche *Mission* ihrer Klasse, die darin sich ausdrückt, dass sie die einzige Klasse bilden, die als solche heute vollständig vorurteilsfrei jedem wirklichen Fortschritt in Erkenntnis, Technik, Wirtschaft u.s.w. gegenübersteht, deren Interesse an nichts Veraltetes und Veraltendes gebunden ist, wie das anderer Klassen der Gesellschaft, die teils reaktionär sind, Überlebtes erhalten wollen, teils aber im Fortschritt nur Halbe sind, weil sie beim Fortschritt als Klasse das Eine oder andre zu verlieren haben. Nur die Arbeiter sind, sobald sie als Klasse auftreten, in jeder Hinsicht gebunden an den gesellschaftlichen Fortschritt, sie sind seine sicherste Vorhut, wie das Lassalle so schön in die Worte gekleidet hat, die er im Arbeiterprogramm den Arbeitern zuruft: „Sie sind der Fels, auf dem die Kirche der Gegenwart gebaut werden soll.“ Wenn man das den Arbeitern sagt und ihnen die Wahrscheinlichkeit zeigt eines stetigen Aufstieges, der vielleicht langsam sich vollzieht, aber infolge ihrer zunehmenden sozialen Bedeutung ihnen doch sicher ist, sofern sie nur vereint vorgehen, so zeigt man ihnen damit ein grosses Ziel, das um so stärkere Wirkung ausüben muss, als es ein Ziel ist, an das auch der nüchternen Urteilende glauben kann. Blicken wir noch einmal auf das Bild der sozialen Pyramide, wie sie sich faktisch entwickelt hat. Oben der Kegel drückt auf den Block Arbeiterklasse und verhindert deren volle Entfaltung. Die Parasiten, die der Kegel in wachsender Zahl birgt, sind das Schwergewicht, dass den Block niederhält. Aber

der Block wird immer grösser, die Arbeiterklasse wächst im Verhältniss stärker, als die andern Klassen, der Block kommt an Umfang dem Kegel immer näher, und immer stärker wird seine Fähigkeit der Gegenwehr. Das gilt es den Arbeitern zu zeigen. Damit nimmt man ihnen nicht die Begeisterung, mit uns Sozialisten zu arbeiten, damit nimmt man ihnen nicht die grossen Gesichtspunkte, man zeigt ihnen nur, wie in der Tat in der Gesellschaft gekämpft werden muss, und weckt das Selbstvertrauen, das auch bei langsamem Vormarsch die Geister zur höchsten Anspannung ihrer Kräfte zu entflammen vermag.

Die alte Perspektive, die durch die Marxschen Ausführungen über den sozialen Zusammenbruch uns Sozialdemokraten, die wir ja alle Schüler von Marx und Engels sind, vorleuchtete, war das Bild eines Heeres, das vorwärts dringt auf vielen Umwegen, über Gestein und durch Gestrüpp, jedoch auf diesem Wege immer wieder abwärts geführt wird auf dem Vorwärtsmarsch, bis es schliesslich ankommt an eine grosse Kluft, jenseits derer, zu erreichen durch ein gewaltiges Meer — nach manchen war es ein *rotes* Meer, — das erstrebte Ziel, der Zukunftsstaat, winkt. Diese Perspektive ändert sich nun. Ein anderer Ausblick tut sich auf. Die Perspektive, die wir jetzt vor uns sehen, zeigt uns den alltäglichen Kampf der Arbeiter, der sich abspielt und wiederholt trotz aller Verfolgungen, das Wachstum der Arbeiter an Zahl, an allgemeiner sozialer Macht, an politischem Einfluss, dem sich keine Partei mehr entziehen kann; diese Perspektive zeigt uns den Weg der Arbeiterklasse nicht nur *vorwärts*, sondern gleichzeitig auch *aufwärts*, nicht nur ein Stärkerwerden der Zahl nach, sondern auch eine Hebung ihres ökonomischen, ethischen und politischen Niveaus, eine steigende Befähigung und Betätigung als mitregierender Faktor in Staat und Wirtschaft. Und im Sinne dieser Perspektive wirkt und wirbt heute am entschiedensten diejenige Richtung in der Sozialdemokratie, deren Bekenner man Revisionisten nennt.

ANHANG.

Leitsätze für den theoretischen Teil eines sozialdemokratischen Parteiprogramms.

Da der Vortrag sich an ein allgemeines Publikum wendete und ich ihm keine, die Hörer ermüdende Länge geben wollte, konnte er auch nur die Grundfragen des sozialistischen Revisionismus behandeln und nur einige aus ihnen für die sozialistische Praxis sich ergebende Folgerungen beleuchten. Andere Folgerungen mussten dagegen unerledigt bleiben. Zu ihnen gehört z. B. die Frage des Verhaltens der Sozialdemokratie zu den bürgerlichen Parteien und den politischen Zwischenbildungen, sowie die damit in Verbindung stehende Frage, ob die Sozialdemokratie wesentlich Klassenpartei der Arbeiter bleiben oder danach streben soll, sozialistische Volkspartei zu werden. Zum Teil werden diese Fragen durch die scharfe Betonung des Entwicklungsgedankens von seiten der Revisionisten präjudiziert: Revisionismus, ein Wort, das im Grunde nur für theoretische Fragen Sinn hat, heisst in 's Politische übersetzt: *Reformismus*, Politik der systematischen Reformarbeit im Gegensatz zur Politik, der eine revolutionäre Katastrophe als gewolltes oder für unvermeidlich erkanntes Stadium der Bewegung vor Augen schwebt. Die letztere Politik wird die nichtsozialistischen Parteien höchstens aus opportunistischen Nützlichkeitsgründen differenzieren, sich aber in der Bekämpfung auch der Nachbarparteien um so schroffer und abtossender verhalten, je näher die Katastrophe gedacht wird. Der Reformismus wird schon durch die Abweisung der Katastrophentheorie dahin geführt, wiederkehrende Anlässe und Notwendigkeiten der Kooperation mit nichtsozialistischen Parteien vorauszu sehen und im Kampf mit diesen seine Sprache danach einrichten. Insofern heisst Reformismus auch *Mässigung*. Es ist aber ein nicht schroff genug zu bekämpfender Aberglaube, dass solche Mässigung Verzicht auf energische Kampf-

mittel, eine Politik schwächlichen Nachgebens und der Veruschung der Gegensätze bedeute „Wie kannst du als Revisionist oder Reformist für politischen Streik, Eroberung der Strasse und dergleichen sein?“ Auf diese Frage habe ich unzählige Male erwidert: „Ich bin dafür, weil ich für eine konsequente Reformpolitik bin. Denn je deutlicher der Gedanke dieser in den Vordergrund gestellt wird, um so wirksamer werden diese Mittel sein.“ Eine konsequente Betonung des Reformgedankens macht ferner jede Verwischung des Charakters der Sozialdemokratie als Partei der Arbeiterklasse entbehrlich.

Ich bin durchaus der Ansicht, dass die Sozialdemokratie diesen Charakter festhalten muss. Das Bewusstsein, dass sie die Partei derjenigen Klasse der Gesellschaft ist, die mit allen Fasern ihrer Daseins- und Entwicklungsbedingungen am wirtschaftlichen Fortschritt als Grundlage des sozialen und kulturellen Fortschritts hängt, verbürgt ihr allein jene Einheit des *Wollens*, die der sicherste Faktor der Einheit im Handeln bildet. Es ist der unentbehrliche *Kompass* für die komplizierten Fragen der Politik, zu denen die Sozialdemokratie Stellung zu nehmen hat, wie die Agrarpolitik, die auswärtige Politik, die Handelspolitik, die Kolonialpolitik u. s. w. Politik der Arbeiterklasse heisst hier nicht absoluter Gegensatz gegen die Interessen aller andern Klassen, aber es heisst Freiheit von den spezifischen Sonderinteressen aller anderen Klassen. Die Sozialdemokratie kann z. B. eine Agrarpolitik treiben, die auch den Bauern Vorteile darbietet, aber sie kann keine Agrarpolitik treiben, die Klassenpolitik der Bauern heissen würde. So kann sie denn auch nur in dem Sinne und Umfange „Volkspartei“ werden, als die Arbeiter selbst das massgebende Element im Volk werden, um das sich andre Volksschichten als im wesentlichen zu ihm gehörig gruppieren. Dass sie aber auf dem besten Wege dazu ist, zeigt die Berufs- und Gewerbezahlung.

Sie zeigt uns die Klassen der Lohnarbeiter und Angestellten als die am schnellsten wachsenden Klassen der Bevölkerung. Wenn sich die kleinen Betriebe in Industrie und Handel ebenfalls noch schneller vermehren, als der Durchschnitt der Bevölkerung — in Preussen stiegen die Betriebe von 2 bis 5 Personen zwischen 1895 und 1907 von 593.884 auf 767.200 d. h. um 29.2 Prozent, während der Bevölkerungszwachs 19 Pro-

zent war — so darf man nicht vergessen, dass eine erhebliche Zahl dieser Betriebe Teile von grösseren Unternehmungen sind, und ein wesentlicher Prozentsatz von Kleingewerbetreibenden sich heute um so mehr mit den Arbeitern identifiziert, als zwar ihre Klasse sich erhält, die Einzelexistenzen innerhalb ihrer aber zu einem grossen Teil auf sehr unsicherer Basis stehen, ein starkes Kommen und Gehen in ihr herrscht. Kann das von den Bauern weniger gesagt werden, so geht aus der auf S. 28 mitgeteilten Statistik doch hervor, dass selbst die sich am günstigsten entwickelnde Schicht der bäuerlichen Betriebe in ihrer Zahl immer mehr hinter dem Wachstum der Bevölkerung zurückbleibt. Während diese um 19 Prozent wuchs, vermehrten sich die bäuerlichen Mittelbetriebe nur um 10.29 Prozent und nahmen die Kleinbetriebe sogar ab. Die Bauern versinken nicht vor dem agrarischen Grossbetrieb, aber sie sinken im Rang als Gesellschaftsklasse.

Dies sind die Gesichtspunkte, nach denen die socialdemokratischen Programme revidirt werden müssen, die nach dem Muster des Erfurter Programms der Deutschen Sozialdemokratie die gesellschaftliche Entwicklung eingehender zu kennzeichnen versuchen. Ich würde es für zweckmässiger halten, im Parteiprogramm auf jedes solche Eingehen zu verzichten und nach einigen allgemein gefassten einleitenden Sätzen, wie Marx sie so meisterhaft für das Mindestprogramm der französischen Arbeiterpartei verfasst hat, im Programm nur Grundsätze und Forderungen niederzulegen, die theoretische Begründung dagegen in Manifesten zu geben, die eine genauere Behandlung ermöglichen, als Programme, die doch kurz gefasst werden müssen. Will man aber das Schema des Erfurter Programms beibehalten, dann müssen die theoretischen Sätze so gefasst werden, dass dem rhetorischen Effect nicht die wissenschaftliche Genauigkeit aufgeopfert wird. Dass dies sehr wohl möglich ist, sollen die Leitsätze veranschaulichen, die ich für den im Vorwort erwähnten Charlottenburger Vortrag verfasst hatte. Ich lasse sie nunmehr folgen, indem ich noch betone, dass es sich mir bei ihnen nur um Skizzirung des *gedanklichen Inhalts*, aber nicht um einen, auch die Form berücksichtigenden Entwurf gehandelt hat:

1. In den Kulturländern der Gegenwart beherrscht das kapitalistische Wirtschaftssystem die Production und den Aus-

tausch der Güter. Die mit grossen Mitteln ausgestattete Unternehmung drängt insbesondere in Handel und Gewerbe *die kleinen Betriebsvöllständig in den Hintergrund*. Die Schicht der selbständigen kleinen Unternehmer, der Kleinbauern, der Kleinhandwerksmeister, der Kleinhändler und sonstigen Kleingewerbetreibenden bildet einen immer geringeren Bruchteil der Bevölkerung. Dagegen wächst in steigendem Grade die Klasse der in kapitalistischen Unternehmungen beschäftigten *Lohnarbeiter und gegen Gehalt tätigen Angestellten*. Mehr als dreiviertel des Bevölkerungszuwachses sind zu dauernder wirtschaftlicher Abhängigkeit verurteilt.

2. Für die Masse der Beschäftigten und ganz besonders für die Lohnarbeiter bedeutet der Kapitalismus mit der *Abhängigkeit zugleich zunehmende Unsicherheit der Existenz*. Technische Umwälzungen, die menschliche Arbeitskräfte ersparen, werfen immer wieder ausgebildete Arbeiter aus ihrer Sphäre heraus, und ferner bedeutet das durch den spekulativen Charakter der kapitalistischen Wirtschaft erzeugte Wechselspiel von Hochconjunctur und Geschäftsstillstand für die grosse Masse der Arbeiter und der Angestellten immer wieder von neuem *Wechsel von Ueberspannung der Kräfte und Arbeitslosigkeit*. Je mehr aber die Arbeiterklasse wächst, um so mehr wirkt die Arbeitslosigkeit lähmend auf das ganze Wirtschaftsleben zurück und wirft Tausende von Gewerbetreibenden dem Ruin in die Arme.

3. Wohl suchen die modernen Kapitalverbände, die *Syndicate und Kartelle*, die Production einer gewissen Regelung zu unterziehen. Aber sie tun das nicht im Interesse und zum Wohl der gesamten Volkswirtschaft, sondern im Interesse der *Hochhaltung der Preise*, der Sicherstellung möglichst hoher *Profite* in ihren speziellen Industrien. Infolgedessen können sie das Uebel der periodisch eintretenden Geschäftsstockungen nicht beseitigen, sondern *nur die Aeusserungsformen ändern*, während die künstliche Hochhaltung der Preise vielmehr die Wirkungen der Stockungen für die grosse arbeitende Allgemeinheit *noch verschlimmert*.

4. Die kapitalistische Production hat zu einer *gewaltigen Steigerung des gesellschaftlichen Reichtums* geführt. Aber dieser wachsende Reichtum der Gesellschaft fliesset nur zum geringsten Teil den arbeitenden Klassen zu. In den verschied-

denen Formen des *Profits* und der *Bodenrente* ziehen die *Grundeigentümer* und die *kapitalbesitzenden Klassen* immer grössere Mengen von Mehrarbeit an sich. Es wächst immer mehr die Zahl derer, die auf Grund von Besitztiteln *arbeitsloses Einkommen* geniessen, und in noch höherem Grade als ihre Zahl wächst ihr Kapitalreichtum. Riesenvermögen, wie keine frühere Zeit sie gekannt, häufen sich in Einzelhänden an, ins Ungeheure wächst der *Abstand zwischen den Einkommen der breiten Masse* der um Lohn oder ein dem Lohn ähnliches Gehalt sich Mühenden und dem *Einkommen der Kapitalistenaristokratie*, deren Luxus ins Ungemessene wächst und das öffentliche Leben korrumpiert.

5. Während die *Produktion* und der *Austausch* mit dem Wachstum der Unternehmungen immer mehr *gesellschaftlichen* Charakter annehmen, wird durch die Entwicklung von Kollektivformen des Besizes — Aktien- usw. Gesellschaften — das *Verhältnis der Eigentümer* der Unternehmungen zu ihrem Betrieb zunehmend *veräusserlicht*. Ein immer grösserer Teil des Gesamtkapitals der Gesellschaft wird Eigentum von *Aktionären*, die zu den Unternehmungen *keinerlei funktionelle Beziehung haben*, die nur am Profit, den es abwerfen soll, interessiert sind, ihm aber sonst teilnahmslos und unverantwortlich gegenüberstehen. Hinter den grossen monopolartigen Unternehmungen läuft ein ganzes Heer von Aktionären, die deren soziale Macht verstärken, als Verzehrter arbeitslosen Einkommens aber für die Volkswirtschaft Parasitenexistenz führen.

6. Gegen dieses *Ueberwuchern des Parasitismus*, gegen den nach zwei Seiten hin, auf Lohn und Preis, geübten Monopoldruck des Kapitals wären die Arbeiter und Angestellten als Einzelne ohnmächtig. Nur durch die *politische, gewerkschaftliche* und *genossenschaftliche Koalition* vermögen sie seinen niederdrückenden Tendenzen Widerstand zu leisten. Koalitionsfreiheit und gleiches demokratisches Wahlrecht aller sind die notwendigen Vorbedingungen der Befreiung der Arbeiter in der kapitalistischen Gesellschaft.

7. Von allen der Kapitalmacht gegenüberstehenden Klassen der Gesellschaft ist die *Arbeiterklasse allein eine umwälzende Macht im Sinne des gesellschaftlichen Fortschritts*. Die anderen antikapitalistischen Klassen oder Schichten sind ent-

weder direct reaktionär, wollen das Rad der Geschichte aufhalten oder womöglich zurückdrehen, oder sie bewegen sich, weil sie selbst Zwischenbildungen sind, in Widersprüchen und Halbheiten. Einzig die *Arbeiter* haben als *Klasse* dem Kapitalismus gegenüber *ausschliesslich fortschrittliche Interessen zu vertreten*. Als Klasse haben die Arbeiter das grösste Interesse an der Vermehrung des gesellschaftlichen Reichtums durch Vervollkommnung der Technik und Einspannung der Naturkräfte in den Dienst der Produktion; als Klasse haben sie das grösste Interesse an der Beseitigung der parasitären Unternehmungsformen und der Expropriation der parasitären Gesellschaftselemente.

8. Ihr Klasseninteresse verlangt die *Ueberführung der wirtschaftlichen Monopole in den Besitz der Gesellschaft* und deren Betrieb zum Vorteil der Gesellschaft, in ihrem Klasseninteresse liegt die Ausdehnung der *gesellschaftlichen Kontrolle* auf alle Zweige der Produktion, die Einbeziehung der zurückgebliebenen Betriebe in die gesellschaftlich geregelte Produktion. Die Organisation der Arbeiter als Klasse aber heisst ihre Organisation zu einer besonderen politischen Partei und die politische Partei der Arbeiter ist die *Sozialdemokratie*.

9. Die Sozialdemokratie kämpft für die Durchführung der *Demokratie in Staat, Provinz, Gemeinde* als Mittel der Verwirklichung der politischen Gleichheit aller und als Hebel für die Vergesellschaftung des Bodens und der kapitalistischen Betriebe. Sie ist *nicht* Partei der Arbeiter in dem Sinne, dass sie *nur Arbeiter* in ihre Reihen aufnimmt, wer ihre Grundsätze annimmt und vertritt, das heisst, wer zu den Fragen des Wirtschaftslebens im Sinne des Kampfes der schaffenden Arbeit gegen den ausbeuterischen Besitz Stellung nimmt, gehört in ihre Reihen. Aber sie wendet sich hauptsächlich an die Arbeiter; denn die *Befreiung der Arbeiter muss in erster Linie das Werk der Arbeiter selbst sein*. Die Arbeiter mit diesem Gedanken zu erfüllen und sie für den Kampf wirtschaftlich und politisch zu organisieren ist die Hauptaufgabe der Sozialdemokratie.

10. Der Kampf der Sozialdemokratie ist nicht auf ein einzelnes Land beschränkt, sondern umfasst *alle Länder, in denen die moderne Entwicklung ihren Einzug gehalten*

hat. Von der Erkenntnis durchdrungen, dass die Entwicklung des modernen Verkehrswesens eine zunehmende Solidarität der Arbeiter aller dieser Länder schafft, und dass die nationalen Gegensätze von denen heute noch gesprochen wird, in Herrschafts- und Ausbeutungsbeziehungen wurzeln, für deren Beseitigung die Arbeiterklasse kämpft, vertritt die Sozialdemokratie im Wirtschaftskampf und in der politischen Aktion den Grundsatz der *Internationalität*, der zum Ziel hat den *freien Band der Völker* auf der Grundlage des Rechtes der nationalen Selbstbestimmung im Rahmen der Solidarität der Kulturmenschheit.

ERRATA.

Auf Seite 13, Zeile 12 von oben hinter „Keine“ einzufügen: „eigenen“.

Einige Buchstabenfehler möge der geneigte Leser freundlich selbst berichtigen.

16.11.